

Ludwig Steub und Tirol.

Von

A. Dreyer.

Beim 100. Geburtstag eines berühmten Mannes pflegt die Nachwelt Rückschau auf sein Leben und Wirken zu halten, um sich dasselbe besser dem Gedächtnis einzuprägen. Auch Steub verdient es, daß an seinem Zentennarium (20. Februar 1912) das deutsche Volk seiner mit Ehren gedenkt, namentlich aber das Land Tirol, dessen touristische Erschließung und ethnographische Erforschung er im Wettstreit mit den besten einheimischen Kräften erheblich förderte.

Steubs Ahnen waren im Montavon ansäßig¹⁾, und der Urgroßvater unseres Dichters und Forschers zog nach Ravensburg, der Vater aber kam von da 1808 nach Ainach in Oberbayern als Stiftungsadministrator, 1822 nach Augsburg und ein Jahr später als Rentenverwalter der Universität nach München. In Aichach erblickte Steub das Licht der Welt, in München begann und vollendete er seinen Bildungsgang. Ursprünglich wollte er sich der Philologie widmen und hatte an Friedrich Thiersch, dem „Präzeptor Bavariae“, den trefflichsten Lehrer, bald aber ging er zur Jurisprudenz über, die — wie er in launiger Weise in seinem Tagebuch gesteht — seinem „Genius das Genick brach“.

Immerhin gewährte ihm die Beschäftigung mit der trockenen Juristerei (als Rechtsanwalt und später als Notar in München)

¹⁾ Vgl. auch den Steub-Nekrolog von Hermann Sander (Tiroler Bote 1888, Nr. 70—72, 527 ff.).

stets genügende Muße zu schriftstellerischen Arbeiten. In Briefen an die vertrautesten Freunde erging er sich freilich öfter in bitteren Klagen über das „geistlose Notariat“ und bereute es unendlich, in jungen Jahren die akademische Laufbahn nicht beschritten zu haben. Ein dreijähriger Aufenthalt als Regent-schaftssekretär des bayerischen Prinzen Otto, des nachmaligen Königs Otto I. in Griechenland (1834—1837), hatte ihm Auge und Ohr geschärft für die Schönheit des neuen Hellas und für die Eigenart seiner Bewohner, und es drängte ihn, das Erlebte und Erschaute in lebensvollen Skizzen aufzuzeichnen, die er 1841 in dem anmutigen Zyklus „Bilder aus Griechenland“, seinem literarischen Erstlingswerke, vereinigte.

Diese hellenischen „Bilder“ sind das verheißungsvolle Prä-ludium zu seinen farbenfrohen, sinnlich-frischen, lehrreichen Reise- und Kulturbildern aus seinem altbayerischen Heimat-lande und aus Tirol und zugleich die vielversprechende Probe seines glänzenden und doch gedankentiefen Stils. Unbezähmbare Wanderlust trieb ihn damals fort von der heimatlichen Scholle, und sie lockte ihn auch später noch jedes Jahr über die blau-weißen Grenzpfähle nach dem Lande, in dem er sich wohler als in den bayerischen Bergen fühlte. Zwar versichert er nachdrücklich, daß seine Liebe zu Tirol seiner Teilnahme für bajuwarische Dinge keinen Abbruch tue (Herbsttage 214), allein im Grunde genommen gilt sein Sinnen und Trachten doch den Tirolern ebenso, wenn nicht mehr, als seinen Heimat-genossen. Mit vollem Recht kann er sich rühmen (Aus Tirol 161), daß er das Land Tirol seit 40 Jahren zu preisen und zu verherrlichen nie müde geworden sei.

Steub hinterließ uns leider keine größere zusammenhängende Autobiographie, die auf grund vielfacher persönlicher Erinne-rungen und eines sehr reichhaltigen handschriftlichen (nament-lich brieflichen) Materials, das im Ferdinandeum verwahrt wird, tiefe Einblicke in sein literarisches Schaffen und in das damalige Geistesleben Tirols eröffnet hätte. Doch in einem Aufsätze „Mein Leben“ der Zeitschrift „Nord und Süd“ (Bd. 26), ent-

wirft er ein plastisches, freilich viel zu knappes Bild¹⁾ davon und in dem Buche „Sängerkrieg in Tirol“ (1882) versetzt er uns in die Zeit seiner schriftstellerischen Anfänge, seiner Erfolge und Fehden. Hier beschreibt er auch seine ersten Fahrten nach Tirol und Vorarlberg (1842—1844) und gedenkt dabei dankbar der Gefährten und Freunde, die er schon bei diesen ersten Vorstößen nach Tirol gewann.

Ein rein äußerer Anlaß führte ihn (1842) dahin: er sollte für eine große Monographie „Deutschland im 19. Jahrhundert“ Tirol bearbeiten. Als junges Studentlein hatte er das Land zwar schon 1830 mit sieben Kameraden betreten; doch hinterließ diese Fahrt keine tieferen Eindrücke in seiner Seele.

Der erste „Sommer in Tirol“ 1842, der am 26. Juli zu Bregenz begann und am 6. Oktober in Innsbruck endigte, vermittelte ihm allerdings nicht viele, doch wertvolle Bekanntschaften. Steubs Streben zielte ja immer darauf, mit literarischen oder wissenschaftlichen Größen (und auch kleinen Geistern) in enge Fühlung zu treten, um sich durch den persönlichen Verkehr mit ihnen über mancherlei Tagesfragen wie über den Stand des geistigen Lebens in Tirol besser als aus Büchern zu unterrichten. Mancher Freundschaftsbund entstand auf diese Weise zu beiderseitigem Heile. In Innsbruck traf er auf seiner ersten Fahrt (1842) Wieser, Staffler und Johannes Schuler, in Meran seinen Landsmann Lentner und Beda Weber.

Auf seiner zweiten Sommerwanderung (1843), die in Reutte (im Lechtal) anhub und in Meran ausklang, gesellten sich zu den alten Bekannten (Weber und Schuler) neue, insbesondere Gilm, Seb. Ruf und Jos. Streiter, die ihm treulich ergeben waren.

Bei Streiter in Papiersberg vollendete er im Frühling und Spätherbst 1844 (auf seiner dritten Tiroler Fahrt) einen großen

¹⁾ Als Anhang hiezu erscheint (im selben Bande dieser Zeitschrift ein Artikel von Felix Dahn „Über Ludwig Steub“: eine gedrängte Übersicht über Steubs Schaffen nebst einer ausführlichen Besprechung von 3 Werken Steubs: Die Rosi der Sewi, Wanderungen im bayerischen Gebirge und Drei Sommer in Tirol.

Teil seines Manuskriptes der „Drei Sommer“, und auch vom 17. Juli bis 26. August arbeitete er daran auf dem Ritten, in Streiters anregender Gesellschaft.

Dem Buche sahen Steubs Freunde mit großer Spannung entgegen, umso mehr, nachdem Steub in der Allgemeinen Zeitung Nr. 179 u. 180, 1843, vom 28. und 29. Juni, gewissermaßen als literarische Kostprobe, einen Artikel über den Bregenzerwald erscheinen ließ, der die freudige Ungeduld einzelner, namentlich Lentners, nach dem Werke erheblich steigerte. An Steub schreibt dieser am 29. März 1844¹⁾: „Dein Tiroler Büchlein ist der Gegenstand vielfacher Gespräche zwischen B. (gemeint ist Beda Weber) und mir. Wir möchten gern, daß Du etwas Feuerfestes, Neues und Frischgrünes hinstellst.“ Steubs Antwort dagegen vom 7. April 1844 lautet sehr resigniert: „Das Ding ist schwerer, als man glaubt. Über Beda Weber ist nicht hinaus und nicht von ihm abzukommen.“ Steub spielt hier auf Bedas „Das Land Tirol“ (1837/38) an, das zu seiner Zeit beste Reisehandbuch, das auch ihm gute Dienste tat, wie er selbst im „Sängerkrieg in Tirol“ gesteht.

Überhaupt war Steub einer von jenen Wanderern, welche sich auf eine Fahrt sorgfältig vorbereiten, vor derselben alle einschlägigen Bücher zu Rate ziehen und hinterher auch weitere Literatur verarbeiten. Es ist daher nicht recht verständlich, daß Wackernell Steubs unleugbare Verdienste auf dem Gebiete der landeskundlichen Schilderung zu gunsten seines Helden Beda Weber, den er oft in allzu hellen Farben malt, schmälert, während er doch auf S. 265 selbst ein anerkennendes Urteil der Steub nichts weniger als wohlgesinnten „Histor. Pol. Blätter“ über die „Drei Sommer“ nicht verschweigt: „Es offenbart sich hier ein feines Gefühl für tausenderlei Reize der Landschaft wie des Landlebens und für das frohe, genügsame Volk der Tiroler.“

¹⁾ Briefwechsel zwischen Steub und Lentner, hsl. im Ferdinandeum. Die beiden Briefstellen sind auch abgedruckt in J. E. Wackernell, „Beda Weber und die tirolische Literatur 1800—1846“, Innsbruck 1903, 223 f.

Die „Drei Sommer“ begründeten Steubs Ruhm; trotzdem darf nicht übersehen werden, daß seine späteren Werke über Tirol, sowie zahlreiche Aufsätze, ferner der „Anhang“ zu den Drei Sommern, der „Sängerkrieg“, eine noch innigere Vertrautheit mit dem Lande und den tirolischen Zuständen offenbaren.

Auch hält sich die Polemik hier noch in mäßigen Grenzen, und seine Schilderungen von Land und Leuten sind nach einem Ausdruck Dahns „hors de concours.“ „Steubs Buch macht Furore in Tirol“ urteilt Lentner in einer Besprechung der „Drei Sommer“ in der Allg. Ztg. Nr. 278 vom 5. Oktober 1846, und in der Tat wurde es fleißig gelesen, doch — wenig gekauft. Der Autor stimmt in seiner Selbstbiographie (319) das humorvolle Klagelied an: „Mit den 5 ungebundenen und 2 gebundenen Freixemplaren, die ich 1846 an meine Freunde in Tirol sandte, war der ganze Lesebedarf des Landes gedeckt.“

Daneben erfuhr sein erstes Tiroler Buch im Lande selbst manche kurzsichtige oder hämische Beurteilung von seinen politischen Gegnern oder von eingefleischten Partikularisten, die allen Ernstes meinten, daß Tirol und die Tiroler für jeden Nichttiroler „völlig unverständlich“ seien. Einer dieser Kritiker seufzte: „Wenn nur derlei süddeutsche Doktoren die Anmaßung aufgeben wollten, über ein Volk zu schreiben, daß sie nie und nimmer verstehen werden.“ (Steub, Aus Tirol, 226.)¹⁾ In der Fehde zwischen Steub und Beda Weber, auf die wir noch zurückkommen werden, spottet der „Löwe von Meran“: „Steub, ein Bayer von Geburt, jetzt Reisender in Tirol,“ und in der Augsburger Postzeitung vom 11. August 1844 spricht er von „fremden Abenteurern, welche die Kost in Tirol durch günstige Rezensionen abverdienen“ (Wackernell 238). Als Kuriosum sei das Urteil eines anderen Geistlichen erwähnt, das Lentner dem Freunde in einem Briefe vom 15. November 1846 mitteilt:

¹⁾ In der Besprechung von Steubs „Zur rhätischen Ethnologie“ von Fallmerayer (Allg. Ztg. B. 1855, Nr. 143) heißt es: „Was geht Herrn Steub unser Tirol an?“ klingt es hart und ungastlich vom tirolischen Parnaß herab.

„Der Dekan S. meint, es sei ein schlechtes Buch, und Du hättest den Staffler abgeschrieben.“ Dieser durch nichts erhärteten Behauptung sei nur Streiters Urteil in dessen „Studien eines Tirolers“ (1862, 88) gegenübergestellt: „Das Buch ist zwar eines Tirolers Kind, aber aufgewachsen und heimisch geworden in unserem Lande, und das Konterfei, das es uns davon zum Angebinde zurückließ, blickt jedem so wahr und naturgetreu entgegen, als die Waldeinsamkeit aus dem Spiegel des stillen Sees.“ Von Stafflers „Statistik“ sagt Streiter in vielleicht etwas zu herber Art, sie sei „nicht viel besser als etwa eine Reihe Farbentöpfe, die zur Auswahl bereit stehen; zum sprechenden Bild fehlte die kunstgeübte Hand des Meisters. Der Statistiker registrierte Gericht um Gericht nach den eingelangten Tabellen; der geistreiche Tourist setzte sich an Ort und Stelle und zeichnete Berg und Tal, Burschen und Mädchen, wie sie die Sonne beschaut, die alles aufdeckt, das Gute und das Schlimme.“ Fast den gleichen Gedanken wie Streiter in seinem Schlußsatz drückt Dahn mit den Worten aus: „Man hat bei seinem (Steubs) Buche den seltenen Vorteil, die Leute kennen zu lernen, nicht wie sie sein sollten, sondern wie sie sind.“

Die „Drei Sommer“ gewannen ihm schon damals manchen lieben Freund im Reich und in Österreich; doch erst als sie nach beinahe 25 Jahren in neuer Auflage durch die deutschen Lande gingen¹⁾, wurden sie diesseits und jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle einigermaßen nach Verdienst gewürdigt. Zu den nichttirolischen Schriftstellern, die Steubs eigenartige Begabung auf dem Gebiete der Reiseschilderung schon frühzeitig erkannten, zählt der Schwarzwälder Dorfnovellist Bertold Auerbach, der ihm aus Dresden unterm 30. März 1850 schrieb: „Ihr Tyrolerbuch hat mir so viel echte Freude gemacht, es war mir so wohl dabei, wie wenn ich mit einem tapferen Menschen leib-

¹⁾ Eine 3. Auflage ließ Steubs Sohn, Generalkonsul Ludwig Steub, unter Mitwirkung von Dalla Torre 1895 erscheinen, und zwar mit zeitgemäßen Ergänzungen; die vorarlbergischen Wanderbilder gab Hans Nägele unter dem Titel „Streifzüge durch Vorarlberg“ (mit einer Einleitung und mit Anmerkungen) 1908 neu heraus.

haftig über Berg und Thal wanderte, daß ich mir schon lange wünschte, Ihnen das zu sagen.“

Als Fremder besaß Steub die nötige Unparteilichkeit zur objektiven Beurteilung von Land und Leuten, die den Einheimischen doch zur rechten Zeit fehlt. Dieser sieht entweder in seinem starken Heimatgefühl alles in sonnigem Lichte, oder er scheut sich der Wahrheit ganz die Ehre zu geben, aus Furcht vor den Angriffen fanatischer Partikularisten, die ihres Landes Schwächen in törichter Ängstlichkeit vor aller Welt verheimlichen wollen. Was Beda Weber in der Vorrede zu seinem „Das Land Tirol“ von sich rühmt: „Angeborne Liebe zu den schönen Bergen Tirols, innige Vertrautheit mit fast allen, auch den abgelegenen Teilen des Landes, mehrjährige Vorarbeit in verwandten Fächern . . . standen ermunternd und fördernd zur Seite . . .“, diese unerläßlichen Vorbedingungen für einen gewiegten Schilderer des Landes darf Steub auch für sich im vollsten Maße beanspruchen. Seine Begeisterung für Tirol bricht aus vielen seiner Schriften übermächtig hervor und überragt turmhoch die flüchtige Vorliebe anderer nichttirolischer Schriftsteller, wie eines August Lewald, von dem oberflächlichen Zyniker Heine ganz zu schweigen, der in seinen Reisebildern Innsbruck „eine unwohnliche, blöde Stadt“ nennt und den Tirolern „unergründliche Geistesbeschränktheit“ vorwirft. Eine ganze Blütenlese aus Steubs Schriften ließe sich als Beleg hierfür anführen; wir heben hier als charakteristisch nur hervor: „Man spricht in Deutschland trotz Andreas Hofer und Joseph Speckbacher nicht mehr viel von den Tirolern . . . Gleichwohl hoffen wir, daß das Tiroler Volk bald wieder als der geliebte Benjamin unter den deutschen Völkern auferstehen werde.“ (Herbsttag 271)¹).

¹) Man vergleiche auch: „Das grüne Tal von Innsbruck und die Landeshauptstadt selbst und die Stubaiäer Ferner lagen im Abendschein so verklärt vor uns, wie ein Stück aus dem verlorenen Paradiese“ (Lyr. Reisen 7) oder: „In Meran sind alle Reize Hesperiens vereint, aber noch auf deutschem Boden unter einem ehrlichen, wohlgestalteten, höchst anziehenden Bauernvolk, in einer Landschaft, die durch alte Sagen wie durch Geschichten vergangener Tage gehoben ist. (Herbsttage 277 f.)

Diese Liebe aber machte ihn nicht blind für unleugbare Mißstände der vor- und nachmärzlichen Zeit in Tirol, die er mit seltenem Freimut aufdeckte. An inniger Vertrautheit, selbst mit den abgelegensten Tälern, konnte er es mit B. Weber wohl aufnehmen; denn er spürte alle bisher wenig bekannten oder unbekanntem Erdenwinkel in seinem selbstgewählten Wirkungskreise aus und hatte für die von der Natur reich bedachten Gegenden ein merkwürdig feines Auge. Dadurch, daß er eine sehr stattliche Zahl von Skizzen und Aufsätzen über Tirol, insbesondere über die Schönheit des Landes und die Eigenart seiner Bewohner, zuerst in der Allgem. Ztg. veröffentlichte, wurde er für das übrige Deutschland zum eigentlichen „Pfadfinder“ Tirols. Das „Cottasche Weltblatt“ war ja damals in den Händen aller Gebildeten, und dessen Artikel wurden allüberall mit Heißbegier verschlungen.

Und dem Forscher und Wanderer kam als Drittes, wie Felix Dahn betont, noch sehr zu statten: „ein vortrefflich gefüllter Schulsack“, ein erstaunliches Wissen in geographischen, kulturgeschichtlichen und sprachlichen Dingen. Wo er hier Lücken fand, da suchte er sie durch das Studium einschlägiger Schriften und Aufsätze zu ergänzen, und seine Artikel in der Allgem. Ztg., die später in Buchform erschienen, erfuhren vorher noch mancherlei Verbesserungen und Zusätze.

Von den Werken Steubs, welche teilweise oder ganz Reise-schilderungen aus Tirol enthalten, seien genannt: Die „Kleineren Schriften“. Bd. 1 (1873) mit dem launigen „Herbstausflug nach Tirol“, der stark mit biographischen Notizen durchspickt ist, ferner die gemütvollen „Lyrischen Reisen“ (1878) und die „Herbsttage in Tirol“ (1880), welche letztere sich fast ausschließlich mit Südtirol beschäftigen und von „ethnographischen Betrachtungen“ umrankt sind¹⁾.

¹⁾ Der Vollständigkeit halber sei auch genannt: „Album von Süd- und Nordtirol in 40 Ansichten“, mit erläuterndem, humoristischen Texte von Friedrich Lentner, nach dessen Tode fortgesetzt von Ludwig Steub und Georg Mayr. Salzburg o. J.

Zu dem von dem Verleger A. Kröner in Stuttgart herausgegebenen dreibändigem Prachtwerke „Unser Vaterland in Wort und Bild, geschildert von einem Verein deutscher und österreichischer Schriftsteller und Künstler“ (1877—1880), das von Defregger, M. Schmid, A. Gabl u. a. trefflich illustriert wurde, steuerte er in Band 2: „Tirol und Vorarlberg“, zwei wertvolle Aufsätze bei (Überetsch, Welschtirol 202—237) und veranlaßte namhafte einheimische Schriftsteller (J. V. Zingerle und L. v. Hörmann) zur Mitarbeit.

Seine „Tirolomanie“, wie er später einmal in herber Selbstironie sagt, (Aus Tirol 153)¹⁾ erstreckte sich jedoch nicht nur auf das Land, sondern auch auf dessen Bewohner. Mit aufmerksamen Blicken beobachtete er alle Äußerungen des Volkstums in Lebensgewohnheiten, Sitten, Sagen und seltsamen Bräuchen, und oft genug schweift er zurück in vergangene Zeiten, die der Geschichte angehören.

Trefflich gelingt ihm die Zeichnung einzelner Volkstypen, wobei er da und dort seiner frohen Laune die Zügel schießen läßt. So mutet uns bspw. der Bursche nicht wenig an, der ihn zu später Nachtzeit auf einsamem Pfade von Trient nach Margreit führt und ihn vergeblich in Angst und Schrecken zu setzen versucht; eine Fritz Reutersche Prachtfigur und doch der Wirklichkeit entlehnt (Aus Tirol 97 ff.). Den guten Eigenschaften des Tiroler Volkes läßt Steub in seinen früheren Schriften volle Gerechtigkeit widerfahren, so der Biederkeit, der Offenheit, der Gastfreundschaft, der — wie er mit poetischer Lizenz sich ausdrückt — „hellenischen Lebensherrlichkeit“ u. s. w. Wie gefällig lautet bspw. der Ausspruch: „Kein deutscher Stamm weiß die Öde dieses irdischen Jammertales mit so vielen freundlichen Blumen auszuschmücken wie unsere deutschen Brüder in Tirol!“ (Aus Tirol 270.) Daneben deutet er auch auf die Schattenseiten des Tiroler Volkes, die er bei zunehmendem Alter freilich oft durch die graue Brille des grämlichen Misanthropen sah. Daß er dabei mit seinen eigenen Landsleuten

¹⁾ Vgl. auch: Aus Tirol 83, 118 ff.

um kein Haar besser verfuhr, sei hierdurch ausdrücklich festgestellt.

Obwohl er als Aufklärungsapostel gegen die geistige Bevormundung des Volkes, gegen religiöse Unduldsamkeit, gegen krassen Aberglauben und andere verbesserungsbedürftige Zustände mit den schärfsten Waffen der Satire zu Fehde zieht, ebenso eindringlich predigt er die Erhaltung des alten Volksgeistes in Sitte, Brauch und Tracht. In einem Artikel in der Allgem. Ztg. regt er schon 1844 die Gründung von volkskundlichen Vereinen in Tirol an, welche Wuchs und Gestalt der „Thölderer“, ihre Trachten, Häuser, Sitten und Rechtsgewohnheiten, ihre Lieder, Märchen und Sagen, ihre Mundart, ihre Orts- und Familiennamen, ihre Abstammung und Herkunft, überhaupt ihre ethnologische Stellung in Betracht ziehen und alles Bedeutsame darüber sammeln, zugleich aber auch über ihre alten Bilder, Bücher, Schriften, Waffen, Steine ein Inventar errichten und deren Vertrödelung hindern sollen.

Was Steubs Scharfblick vor ein paar Menschenaltern für Tirol als unabweisbares Bedürfnis anerkannte, das ist hier wie in anderen Ländern deutscher Zunge längst zur erfreulichen Tat geworden. Hätte sein wohlgemeinter Mahn- und Weckruf früher Gehör gefunden, so wäre manches jetzt unwiederbringlich verlorene Kulturdokument echten Volkstums vor dem Untergange gerettet worden. Obwohl er kein Folklorist im eigentlichen Sinne des Wortes war¹⁾ (auf seinen Streifzügen hätte er viel kostbares Material sammeln können), unterstützte und förderte er jedoch die volkskundlichen Bestrebungen seiner Tiroler Freunde auf jegliche Weise. Daher verdrießt es ihn nicht wenig, daß die Schriften Schnellers, Zingerles und Hörmanns sofort und unaufhaltsam in die tirolische Lethe versinken (Aus Tirol 204).

Auch für die Erhaltung tirolischer Kunstdenkmäler legt er zur rechten Zeit eine Lanze ein. So bedarf seine bezeich-

¹⁾ Bemerkenswert ist ein Brief an Lentner vom 22. Dez. 1842 (S. 100 dieses Aufsatzes). Doch enthalten namentlich seine „Drei Sommer“ mehrere Sagen und einige Proben der Volkspoesie, von seinen ausführlichen Schilderungen der Trachten, Bräuche u. s. w. ganz zu schweigen.

nende Bemerkung (in Aus Tirol 264) keiner Erläuterung: „Was an alten Bildern, Schnitzwerken, Schriften, vergessenen Kleinodien vor nicht so langer Zeit [(im Etschland) noch dagewesen, das wissen nur die wenigen Glücklichen, die es in Verschwiegenheit davongetragen.“ Als „lernbegieriger Wanderer“ betrachtet er die mannigfachen Gotteshäuser, die deutschen und romanischen Bauernhöfe und die auf Hängen und Höhen thronenden Schlösser und Burgen, um welche Geschichte und Sage ihren immergrünen Kranz geflochten haben, und aus eigener Erfahrung heraus empfindet er: „Tirol ist das Land der Rätsel, fast auf jeder grünen Höhe, auf jeder grauen Klippe sitzt eine Sphinx, welche dem Wanderer ihre Fragen entgegenruft.“ (Schneller, „Die romanischen Volksmundarten in Südtirol“, 1870, II.) Mit fast andächtiger Freude durchblättert er Zingerles „Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes“ (1881), sowie dessen „Sagen und Märchen aus Tirol“ (1859). „Wenn einer sie durchliest, so könnten ihm vor Erstaunen wirklich die Augen übergehen, welcher mythologische Schatz aus dem besten und reinsten Paganismus sich da im Glauben des Volkes bis heute erhalten hat.“ (Herbsttage 215.)

Auch der Geschichte Tirols wendet Steub seine volle Aufmerksamkeit zu. Eine Reihe von geschichtlichen Erinnerungen taucht in seinen Schriften auf, alle in eigenartiger Beleuchtung. Seine Urteile über historische Ereignisse tragen eine stark persönliche Note, sie regen an, auch da — wo man ihnen nicht beipflichten kann. Der Krieg von 1809 war nach seiner Anschauung keine nationale Erhebung, sondern „ein echter dynastisch-patriarchalischer Bruderkrieg (Tiroler gegen Bayern), wie wir sie in der deutschen Geschichte zu Hunderten verzeichnet finden.“ (Kleine Schriften III, 113.) Er befürwortet die Gründung eines historischen Vereines in Tirol (Kl. Schr. I, 173); er seufzt schon 1855: „Die Geschichte des Landes Tirol wartet mit stets wachsender Spannung auf ihren Verfasser“ (Kl. Schr. III, 64), und er bespricht mit freundlichem Wohlwollen oder leisem Tadel die verschiedenen Beiträge zur Ge-

samtgeschichte Tirols, die von ihm meist befreundeten Tiroler Gelehrten ausgehen.

Zur Unterstützung des bedrängten Deutschtums in Südtirol trug Steub im Bunde mit Schneller, Zingerle u. a. das Seine redlich bei. Schon 1844 hatte er in einem längeren Artikel der Allgem. Ztg. B. (Nr. 174—177 und 209—212), betitelt „Die Sprachgrenzen in Tirol“ das Interesse weiter Kreise für das bedrohte Deutschtum in Welschtirol zu wecken gesucht, und wiederholt trat er hierfür in kräftigen Artikeln ein, so 1861 in 2 Aufsätzen in der Allgem. Ztg. B. Nr. 35 und Nr. 160 „Die ehemals deutschen Gemeinden in Welschtirol“ und „Südtirol deutsch oder welsch?“, ferner in zwei Artikeln in der Allg. Ztg. Nr. 254 und 255, 1867: „Das Deutschtum in Welschland“,¹⁾ während er in dem gleichen Blatte B. Nr. 26, 1872 „Die deutschen Schulen in Welschtirol“, seinen Landsleuten im Reiche ein plastisches Bild der deutschen Bewegung in jenen Gebieten zeichnet, wobei er freilich wehmütige Klagen über „die Vernachlässigung der germanischen Sporaden“ nicht unterdrücken kann.

1865 gründete Schuldirektor Stimpel aus Innsbruck deutsche Schulen in Palu und Luserna; 1867 bildete sich in der tirolischen Hauptstadt ein Komitee zur Unterstützung der deutschen Schulen in Welschtirol, das einen Aufruf zur tätigen Mithilfe an alle Deutschgesinnten erließ. Steub war für dieses Unternehmen Feuer und Flamme und sammelte emsig bei seinen Münchener Freunden, namentlich bei der literarisch-wissenschaftlichen Gesellschaft der „Zwanglosen“, deren getreues Mitglied er schon seit Jahrzehnten war und in die er einzelne seiner Tiroler Freunde, so Streiter und Pichler, als Gäste einführte. Selbst Prinz Otto von Bayern (der jetzige König Otto I.) wies ihm als Beitrag zur Errichtung einer deutschen Schule in Lesina 25 fl. an, König Ludwig II. von Bayern dagegen gestattete ihm unterm 18. April 1867 durch einen öffentlichen Aufruf in den Münchener Blättern wie durch Entgegennahme von Geldbeträgen für die deutschen Schulen an den deutschen Grenzgebieten Süd-

¹⁾ Ein vorhergehender Artikel gleichen Namens in Nr. 253, 1867 der Allg. Ztg. stammt von I. V. Zingerle.

tirols zu wirken. Bis 1872 hatte Steub 700 fl. gesammelt, während in Österreich und selbst in Tirol die Beiträge damals recht spärlich flossen.

Schneller schrieb ihm am 12. Februar 1867: „Diese Aufsätze (in der Allg. Ztg.) waren ein wahres Labsal für unsere deutschen Herzen in Welschtirol; ich und andere konnten den Abend fast nie erwarten, wo uns die Post das Blatt brachte.“ Ign. V. Zingerle aber fordert ihn schon in einem Briefe vom 31. Mai 1866 zur „Unterstützung des bedrängten deutschen Elements in Südtirol“ auf. „Ein Hauptmittel wäre, Touristen in jene schönen Gegenden zu bringen und durch solche Besuche die Leute zu ermutigen . . . Da Sie sich stets des deutschen Elements in Welschtirol so treu und tapfer angenommen haben, möchte ich Sie bitten, einmal das wunderschöne Valsugana zu begehen und dessen Herrlichkeit dem deutschen Publikum zu erschließen . . .“ Dieser Einladung kam Steub im Herbst 1868 in Begleitung Schnellers nach, und als Frucht dieser Fahrt erschien sein Artikel „Luserna“ in der Allgem. Ztg. B. 1869 Nr. 145f. (unter dem Titel „Ein Gang nach Luserna“), der später den „Drei Sommern“ als Schlußstein angefügt wurde, während er die Schilderung einer späteren Reise in die Valsugana im Herbst 1877 den „Herbsttagen in Tirol“ einverleibte.

Am 13. Oktober 1867 teilt J. V. Zingerle dem Freunde auf dessen Wunsch noch einige verlässliche Daten über Welschtirol mit, jedoch mit der Bitte, „jeden Anschein zu vermeiden, dieselben in Innsbruck erhalten zu haben. Träte der letztere Fall ein“, schreibt er, „so würde der Verdacht alsogleich auf mich oder von Ehrhart fallen und des letzteren Wirken für deutsche Zwecke unmöglich.“

Auch in seinen belletristischen Schriften nimmt Steub des öfteren Bezug auf Tirol. Als Lyriker trat er nur mit ein paar kleinen Gaben in die Öffentlichkeit, die in seine literarische Frühzeit fallen. Ein von dem Münchener Chordirektor Kunz gut vertontes Lied „Maigefühl“ machte vor 50, 60 Jahren die Runde in vielen deutschen Sängerkreisen. Zu dem von Ambros Mayr 1888 herausgegebenen „Tiroler Dichterbuch“ steuerte er

auf S. 304 5 poetische „Stammbuchblätter“ aus den Jahren 1832 und 1834 bei; vier davon preisen die Geliebte und eines den Tegernsee. In seinem handschriftlichen Nachlaß ruhen u. a. einige humoristisch gefärbte Gedichte, die er bei den „Zwanglosen“ vortrug, ferner einige Gelegenheitsgedichte, darunter eines zum 40. Geburtstag Streiters 4. Juli 1844, sowie 10 derbe Epigramme (Distichen) auf Adolf Pichler, die kaum zur Veröffentlichung bestimmt waren.

Von seinen Erzählungen und Dorfnovellen, welche sich kühn den besten Erzeugnissen auf diesem Gebiet der Poesie ebenbürtig zur Seite stellen können, spielen nur zwei in Tirol: „Der schwarze Gast“ und „Die Rose der Sewi“. „Das Gnadenbild auf dem Weißenstein in Tirol“, die satirische Schilderung einer wirklichen Begebenheit, will wohl keinen Anspruch auf den Namen einer Erzählung erheben. Selbst „Der schwarze Gast“, der bei seinem ersten Erscheinen in Tirol und Bayern so großes Aufsehen erregte, daß binnen wenigen Wochen eine 3. Auflage nötig wurde, ein Erfolg, der keinem andern Werke Steubs beschieden war, entpuppt sich bei näherer Beleuchtung als eine köstliche Satire auf die Bestrebungen Tirols zu gunsten der Glaubenseinheit, allerdings im anmutigen epischen Gewande.

Robert Prutz, der im „Deutschen Museum“ 1863 (Nr. 33) der mannhaften Gesinnung des Autors, seiner trefflichen Beobachtung und seinem leichten, spielenden Humor, „der dem Feinde Blumen ins Gesicht wirft und das Schwert mit Rosen umwindet,“ volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, meint, daß das Buch „mehr einem platonischen Dialog“ gleiche, und kann sich mit der leichten Bekehrung des Helden, die psychologisch zu wenig motiviert ist, nicht befreunden. Hier flicht Steub seinen Tiroler Freunden ein immergrünes Ehrenkränzlein und verkündet triumphierend, daß ihre Schriften von den Deutschen im Reiche ebenso geschätzt würden wie von den Landeskindern, ja vielleicht noch ein bißchen mehr. Diese optimistische Anschauung macht seinem guten Herzen alle Ehre, das ja wiederholt feste Fäden zwischen den Tirolern und den Deutschen diesseits der Alpen anzuknüpfen suchte, und auch die Tendenz

des Buches, die eindringliche Mahnung zur Duldung Andersgläubiger, wird heute kaum mehr so geharnischten Protesten von seiten mancher Parteifanatiker begegnen wie damals.

Ein kurzes, aber bezeichnendes Streiflicht auf die Aufnahme dieser Erzählung in Tirol wirft ein Brief des Irrenhauskaplans Seb. Ruf in Hall, eines der getreuesten Freunde Steubs, vom 29. Jan. 1863: „Gestern ist endlich . . . „Der schwarze Gast“ . . . bei mir eingetroffen. Als ich am 27. in Innsbruck war, hörte ich, daß nicht nur mein Exemplar, sondern auch das an Schumacher gerichtete auf die Polizei und von dort auf die Statthalterei gewandert sei . . . Das Büchlein wird hier Furore machen und stark abgehen. Ich und Rat Straßer haben es noch gestern abends . . . durchgelesen. Wir mußten oft hell auflachen. Bist Du ein Schalk!“

Ohne jeglichen satirischen Beigeschmack ist eine der schönsten Novellen Steubs, die in der deutschen Dorfnovellistik einen Ehrenplatz für immer beanspruchen darf, „Die Rose der Sewi.“ Die Anregung dazu verdankte er Dr. Straßer, dem späteren Bürgermeister von Hall.

Auf der zweiten Sommerreise Steubs in Tirol erzählte ihm dieser „fleißige Sammler, der heitere Anekdoten und seltsame Geschichten liebevoll zusammentrug“, auch die merkwürdige Begebenheit, auf welche sich „Die Rose der Sewi“ gründet (Sängerkrieg, 76). Der Kern der Handlung ist vielen Dorfgeschichten älteren Schlages gemeinsam: die endliche Vereinigung eines Paares, das gar nicht für einander bestimmt scheint und sich auch nicht leiden mag; allein über die Durchführung selbst hat Steub die ganze Fülle seines unbezwinglich lebenswürdigen Humors ausgegossen, und die Schilderung von Land und Leuten erweist wiederum den gründlichen Kenner der gefürtesten Grafschaft, den sie — wie Dahn scherzhaft bemerkt — schon längst zum „Ehrentiroler“ hätten ernennen sollen. Die Beilage zur Allgem. Ztg. vom 14. August 1879 betont vor allem: „Die Fabel ist so echt, so „möglich“, daß man sie den allermeisten Dorfgeschichten als Muster aufstellen könnte!.“

1) Dieses Urteil fällte Felix Dahn.

L. v. Hörmann urteilt u. a. im „Boten von Tirol und Vorarlberg“ Nr. 132, 1879: „Keine Sensationsnovelle, eine schlicht verlaufende Erzählung, die Lebensgeschichte zweier Liebenden, nämlich der schönen Rosi, der Wirtstochter „in der Sewi“, zwischen Kufstein und Walchsee, und des bildsauberen Wirtsohnes von Langkampfen. Der Schalk Steub guckt aus jeder Zeile heraus . . .“

Als Leitmotiv klingt durch das Buch der gute wie der mitunter fast unselige Einfluß der „Herrischen“ auf das Naturvolk der Berge, und „gleichsam als Motto“ stellte Steub der ersten Auflage Auerbachs Worte voran: „Ist es nicht ein wunderliches oder, geradezu gesagt, ein trauriges Geschick, daß man vielen gebildeten Deutschen erst sagen muß, wer Ludwig Steub ist?“¹⁾

Ein liebliches Idyll aus dem bayerischen Hochland, „Das See-fräulein“, das zuerst in den „Fliegenden Blättern“, Bd. 9, Nr. 193 bis 195, dann aber in den „Gesammelten Novellen“ (1883) erschien, stutzte Steub geschickt für die Bühne zurecht. In dieser Gestalt erregte es bei mehrfachen Aufführungen im Münchener Hoftheater²⁾ großes Wohlgefallen und ging auch am 21. Dezember 1874 im Innsbrucker Stadttheater in Szene³⁾.

Wenn Steub als Schriftsteller für Tirol nichts weiter getan hätte, als daß er in den „dunklen Schacht“ der alten rätischen Namenrätsel hinabgestiegen wäre, so würden diese rein etymologischen Versuche allein schon hinreichen, seinen Namen mit ehernen Lettern dem Gedächtnis der Nachwelt zu überliefern. Die merkwürdigen Orts- und Familiennamen Tirols zogen ihn schon auf seiner ersten Wanderfahrt mächtig an, und durch ihre Deutung hoffte er die Urgeschichte Rhätiens zu erschließen. Ja, diese „wunderlich klingenden“ Namen hatten es ihm angetan, und er glaubte, in ihnen „die letzten Worte

¹⁾ Das Vorwort mit dem Zitat von Auerbach fehlt in der zweiten Auflage.

²⁾ Die erste Aufführung fand am 5. Mai 1868 statt, die letzte, mir bekannt gewordene am 11. Dezember 1885.

³⁾ Zingerle lud den Dichter und seine Familie zu dieser Aufführung ein.

längst untergegangener Völker zu hören.“ Mit wahren Feuereifer stürzte er sich im Winter 1842/43 in diese Forscherarbeit, die ihm nach seinen eigenen Worten ein großes Geheimnis aus uralter Geschichte enthüllen sollte. Zuerst versuchte er sein Heil bei dem Keltischen, dann, als dieses sich unzulänglich erwies, bei dem Etruskischen. Das Ergebnis dieser Studien erschien im Juli 1843: „Über die Urbewohner Rhätians und ihren Zusammenhang mit den Etruskern“, die erste Schrift, die Steub über Tirol veröffentlichte und die auch die volle Zustimmung Beda Webers fand, wie aus dessen Briefe an Steub (Nov. 1843) deutlich hervorgeht. Über diese Schrift urteilte später jedoch niemand abfälliger als Steub selbst, und er ärgerte sich nicht wenig, daß Kritiker auch dann noch darauf zurückgriffen, nachdem er längst in anderen etymologischen Arbeiten seine „Etruskomanie“ wenigstens teilweise abgeschworen hatte.

„Ich sah ein, daß ich den Etruskismus zu weit getrieben hatte, daß eine Menge von Ortsnamen, die ich für etruskisch angenommen, ohne Zweifel romanisch seien.“ (Kl. Schr. III, 296.) Trotz seiner „linguistischen Zerknirschung“ setzte er sich Ende September 1843 „viele stille Stunden“ in das Innsbrucker Archiv und schrieb eine große Zahl von Hof- und Ortsnamen aus den alten Steuerregistern zusammen.

Auf Steubs Methode, wie sie schon in seinen „Urbewohnern Rhätians“ hervortritt, weist Beda Weber im „Boten von Tirol und Vorarlberg“ 1844, Nr. 36|37 hin: „Er nimmt von der Wortbedeutung gänzlich Umgang und hält sich an die Wortbildung. Dieser Entwicklung folgt er nach Grundsätzen, die mit der Behandlung der griechischen Sprachen in den Werken von Thiersch, dessen Schüler Steub ist, viel Ähnlichkeit haben. Daher seine besondere Aufmerksamkeit auf die Vokalisierung dieser Wörter, die bisher kaum beachtet worden ist . . .“

Über den Ursprung und den Fortgang der rhätischen Namenforschung bis 1877 gibt u. a. Chr. Schneller in seinen „Skizzen und Kulturbildern“ (173 ff.)¹⁾ einen dankenswerten

¹⁾ Innsbruck 1877.

Überblick. Auch Steub beleuchtet wiederholt in einzelnen Aufsätzen wie in kleineren selbständigen Schriften den jeweiligen Stand der rhätischen Namenforschung, wobei er auf seine Gegner, die Keltomanen, des öfters satirische Hiebe niederprasseln läßt.

Bei seiner rhätischen Namendeutung, wozu er sehr viel Material selbst, anderes dagegen von seinen Tiroler Freunden in Menge erhielt, verfiel Steub anfangs — außer seiner etruskischen Hinneigung — auch noch in den Fehler, daß er die Urkunden nicht überall zu Rate zog, um die ursprüngliche Namensform herauszuschälen.

Nie verliert er sich jedoch in die Sackgasse leerer Wortdeuterei; aus dem Wust geheimnisvoller Namen wächst ihm ein Stück lebendiger Kulturgeschichte empor. Das ethnographische Interesse überwiegt doch immer das linguistische, dieses ist ihm nur Mittel zum Zweck. „Bekanntlich sind unsere lieben Tiroler — plaudert er in seiner anziehenden Weise (Kl. Schr. III, 171) — die interessantesten Leute in Deutschland, in Europa, ja unter dem Monde, und zwar in ethnographischer Beziehung: Rhätier, Römer, Romanen, Goten, Langobarden, Bajuwaren, Sueben, Slaven, 8 Völkerschichten haben hier sich niedergelassen, haben da gewohnt, gelebt und geliebt...“ Und im „Sängerkrieg in Tirol“ kann er die Frage nicht unterdrücken (219): „Ist's nicht möglich, daß das Deutschtum in Weischirol von den Langobarden stammt?“

In der schon erwähnten Besprechung von Steubs 2. Hauptwerk „Zur rhätischen Ethnologie“ (1855) weist Fallmerayer auf Steubs ethnographisches Interesse hin: „Steubs Analysen berühren die ländlichen Lebensbeziehungen, das Dorf, das Bauernanwesen . . ., wodurch ein an sich trockener und reizloser Gegenstand allein Bewegung, Nerv und Leben gewinnen kann.“

Daß Steub die rhätische Namenforschung erst in Fluß brachte, wird heute kaum mehr jemand bestreiten. Mit berechtigtem Stolz sagt er von sich: „Vom Jahre 1843 an, wo meine „Urbewohner Rbätians“, bis zum Jahre 1870, wo Schnellers „Romanische Volksmundarten in Südtirol“ erschienen, durfte ich

... eigentlich behaupten: Die rhätische Ethnologie — c'est moi!“ (Kl. Schr. III, 293.) Und in den „Herbsttagen“ (160, 162) meint er mit gutmütigem Spotte: „Es ist ziemlich lang hergegangen, bis die Tiroler über ihre undutschen Ortsnamen nachzudenken begannen . . . Als ein guter Mensch wollte ich ihnen die Arbeit nur abnehmen, zu der sie vor wichtigeren Geschäften nicht recht kommen konnten.“ Selbst diejenigen, die mit seinen wissenschaftlichen Anschauungen nicht übereinstimmten (ein paar ganz eingefleischte Keltisten vielleicht ausgenommen) gedachten seiner in ihren linguistischen Schriften. So erwähnt Th. Gartner in der Vorrede zur „Gredner Mundart“ (1879, IV) die etymologischen Schriften und Aufsätze Steubs mit dem Zusatz, daß sie „allerdings weniger in sprachwissenschaftlicher als in historischer und ethnologischer Beziehung für Studien über Tirol von Belang“ seien.

Der Schriftsteller A. Achleitner, freilich kein Fachmann, spricht es in seinem Buche „Tirolische Namen“ (1901, III, IV) offen aus, daß die Namenforschung in Tirol „von dem unvergeßlichen Steub inauguriert“ wurde, der Hunderte von bizarr klingenden Namen mit spielender, damals geradezu verblüffender Leichtigkeit deutete. Für David Schönherr (Brief vom 5. Okt. 1879) ist Steub ein kunstgerechter Namenbändiger. „Es ist ein wahres Vergnügen — schreibt er — die wilden Bestien von Tschafings . . . etc. über Ihren Stock springen zu sehen.“

Th. Grienberger, der mehreren etymologischen Ausführungen Steubs scharf entgegentritt, spricht ihm jedoch das Verdienst nicht ab, „das Interesse für Namenforschung in unseren Alpenländern verbreitet und vielfach gefördert zu haben.“ Trotz mancher wissenschaftlicher Meinungsverschiedenheiten zollen auch Ignaz V. Zingerle und Chrs. Schneller seiner Namenforschertätigkeit unbedingte Anerkennung. Ersterer widmete ihm sein „Lusernisches Wörterbuch,“ (1860) als eine Pflicht des Dankes für dessen Verdienste um die deutsche Sache in Südtirol, letzterer seine „Romanischen Volksmundarten in Südtirol“, und zwar mit so lieben Worten, die ein völliges Erfassen der Wirksamkeit Steubs für Tirol bekunden.

„Das vorliegende Werk . . . kommt aus einem Lande, dem Sie geistig angehören, dessen Täler und Höhen Sie so oft und so lange rüstig mit dem warmen Herzen eines Freundes des Volkes und mit dem scharfen Blick des Kenners und Forschers durchwandert haben — aus einem Lande, welches Sie nur um so mehr lieben, je greller zuweilen Ihr glücklicher, scharfer Humor auf allzu seltsame Eigentümlichkeiten desselben seine blitzenden Streiflichter fallen läßt . . .“ So zutreffend wie Schneller (in seinen „Skizzen und Kulturbildern aus Tirol“, 1877, 187) hat Steubs Bedeutung als Rhätologe wohl keiner vor- und nachher charakterisiert: „Welches auch immer das schließliche Endergebnis der rhätischen Namenforschung werden mag, gewiß bleibt, daß Steub als eigentlicher Urheber und Vater derselben genannt werden wird.“

Seiner ersten namenkundlichen Schrift ließ Steub eine weitere Abhandlung im Januarheft 1850 der „Gelehrten Anzeigen“ der bayerischen Akademie der Wissenschaften folgen, und daran schloß sich 1854 die Schrift „Zur rhätischen Ethnologie“, worin er drei Schichten von tirolischen Ortsnamen durcheinander annimmt: deutsche romanische und rhätische und gegen 1500 romanische und ebenso viel rhätische Ortsnamen erklärt¹⁾. Und der Erfolg? „Die Forscher an Inn und Etsch nahmen nicht die mindeste Notiz“ von dieser Schrift. (Kl. Schr. III, 299.)

Ein Artikel St.'s in Nr. 34, 1867 (20. Aug.) des „Ausland“ über „Walser und „Walchen“ wurde durch einen höchst oberflächlichen Aufsatz von P. v. S. (= Pauline von Sick) in Nr. 24 (4. Juni) 1867 der gleichen Zeitschrift veranlaßt.

Als Frucht eingehender Studien, die auf Franz Stack, Vilmar, Pott, Förstemann, Grimm, Weinhold, Wackernagel, Haupt, Pfeiffer, Kuhn u. a. fußen, erschien in No. 271, 272,

¹⁾ Nebenher gingen Besprechungen linguistischer oder ethnographischer Veröffentlichungen von J. Bergmann und J. Thaler (1850), Wilhelm Glück (1857), Anton Quitzmann (1858), Chrs. Schneller (1869) u. a. (Vgl. Kl. Schr. III, 63, II, 175 u. 184, III, 184.)

278 und 279 der Allgem. Ztg. 1869 eine kleine Artikelreihe¹⁾ „Die oberdeutschen Familiennamen“ und 1870 selbständig als Buch mit Ergänzungen (Allgem. Ztg., 18. April 1880). In ähnlicher Weise behandelt er die „tirolischen Familiennamen“ (vgl. Meraner Zeitung 1885, Nr. 52), sowie die „Familiennamen in Meran“ (Meraner Ztg. 1887, Nr. 42 und 44).

In einem Aufsatz im „Ausland“ (1872, Nr. 27 und 28, 1873 Nr. 24—26) „Über rhätoromanische Studien I, II“ (abgedruckt in Kl. Schr. III, 279 ff., 292 ff.) bekennt er unumwunden, daß er auch jetzt noch an den in seiner „Rhätischen Ethnologie“ ausgesprochenen Anschauungen zäh festhalte.

1885 gab er eine Sammlung von 13 kulturhistorischen-onomatologischen Artikeln, die er früher in verschiedenen Zeitschriften und Tagesblättern zum 1. Male aufzischte, unter dem Titel „Zur Namen- und Landeskunde der deutschen Alpen“ heraus.

Die bedeutsamste Arbeit auf letzterem Gebiete sind wohl die „Onomatologischen Belustigungen aus Tirol“, die zuerst im „Boten von Tirol“ (1878, Nr. 227, 1879, Nr. 70, 71, 110, 111, 167 und 168) das Licht der Öffentlichkeit erblickten, dann als Separat-Abdruck ihre Wanderung antraten, mit einer — wie Steub sarkastisch bemerkt — unschädlichen Beigabe: „Dringende Bitte um eine Karte der tirolischen Mundarten“, (wofür er Valentin Hintner empfiehlt). In den „Belustigungen“ reichen sich der „gelehrte Namenbändiger“ und der humor- und geistsprühende Essayist Steub die Hand zum frohen Bunde.

Von den 10 namenkundlichen Aufsätzen dieses Buches beschäftigen sich einige mit tirolischer Namendeutung (Sterzing, Fulpmes, tirolische Familiennamen), von den 3 kulturhistorischen steht „Die Entwicklung der deutschen Alpendörfer“ (erstmalig in der Allg. Ztg. B. 1875, Nr. 258—260, 15.—17. Sept. erschienen) obenan. Für „Das Deutschtum in Welschland“ (Allg. Ztg. B.

²⁾ Der Artikel ist hier betitelt: „Über deutsche und zunächst bayerische Familiennamen.“

Nr. 74, 15. März 1885) tritt Steub neuerdings mit dem Feuer seiner Energie und der Kraft seiner Persönlichkeit ein.

Die hier aus den Göttingischen Gelehrten Anzeigen (15. Sept. 1880) wieder abgedruckte Besprechung der ersten 3 Bände der „tirolischen Weistümer“ von Ignaz V. Zingerle und K. Theodor von Inama-Sternegg würdigt Steub natürlich in erster Linie vom kulturhistorischen Standpunkt aus, doch auch die „vielen sprachlichen Findlinge“ darin entgehen ihm nicht.

Sein onomatologischer Schwanensang ist das ein Jahr vor seinem Tode erschienene Büchlein „Zur Ethnologie der deutschen Alpen“, das außer einer kurzen „Rhätologischen Plauderei“ (aus der Meraner Ztg. vom 18. Sept. 1887), nur früher erschienene Besprechungen von Werken Unterforschers („Romansche Namenreste im Pustertale“), J. V. Zingerles („Das Gufidauner Urbar“), H. J. Bidermanns („Die Nationalitäten in Tirol“) und andere Kleinigkeiten umschließt, darunter auch eine leider nicht immer sachlich gehaltene Polemik gegen Th. von Grienberger¹⁾, während Steubs vorgenanntes Buch die literarische Abrechnung mit dem Verfasser des oberdeutschen Familienbuches J. Buck hier neuerdings aufrollt.

Steubs linguistische Theorie gewann selbst bei gewiegten neueren Sprachforschern unbedingte oder doch wenigstens teilweise Anhänger. Es seien hier nur genannt: E. Windisch in Gröbers „Grundriß der romanischen Philologie“ (I, 289), Wilhelm Schulze, W. Götzinger, Friedr. Stolz und vor allem Karl Pauli, welch letzterer in seinen „Altitalienischen Forschungen“ (1896, II, 2, 182), bekennt, daß er sich auf Seite Steubs stelle, nur eine nochmalige strenge, wissenschaftliche Prüfung wünsche, womit sich Steub völlig einverstanden erklärt.

Friedrich Stolz, der schon in seiner Schrift „Die Urbbevölkerung Tirols“ (2. Aufl. 1892, 38 ff.) Steubs etruskische

¹⁾ Ein Brief Ed. Richters aus Graz (22. Juni 1886) ermunterte ihn gewissermaßen zu diesem Vorgehen gegen Grienberger: „Man (in Salzburg) freut sich darauf, Herrn von G. an Ihrer Feder zappeln zu sehen, und wäre sehr enttäuscht, wen dieser Effekt ausfallen würde.“

Namenhypothese in wohlwollender Weise würdigt, gibt in den „Anmerkungen“ zu seinem Aufsatz „Zur alttirolischen Ethnologie“ (Zeitschr. des Ferd., Bd. 48, 157—162) einen kurzen Überblick über dessen gesamtes reiches Schaffen, soweit es Tirol berührt, und zwar in der (wegen der Landestrauer ungesprochenen) Festrede zur Enthüllung des Steub-Denkmal in Brixlegg (Sept. 1898)¹⁾. Ganz auf Steubs Standpunkt stehen auch die Historiker J. Egger, A. Huber, F. Dahn und S. Riezler. Der wiederholt erwähnte Chr. Schneller gedenkt auch Steubs noch in seinen späteren Veröffentlichungen in durchaus rühmlicher Weise, so in der Vorrede zu seinen „Tirolischen Namenforschungen“ (1890, IX): „Wer hat sich mit dem sogen. „rhätischen Rätsel“ länger und hingebungsvoller abgemüht als L. Steub? Tausende von tirolischen Ortsnamen sind vielfach gewendet und gewogen durch seine Hand gegangen . . .“ Auch in seinem Beitrag zur Festschrift der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck 1894 „Onomatologisches aus Tirol“ unterläßt Schneller nicht einen kurzen Hinweis auf Steub und seine „geniale Methode“ der Namenforschung. Was Sch. in der vorgenannten Schrift von Steub betont, daß er „in seiner geistreichen energischen Weise jüngere Kräfte unermüdlich zur Arbeit angeregt“ habe, das paßt wohl auf dessen gesamte Wirksamkeit zum Heile Tirols.

Im persönlichen Umgang, im brieflichen Verkehr, durch Ideen- und Gedankenaustausch wirkte er auf nicht wenige geistig hervorragende Tiroler Landeskinder anfeuernd und befruchtend, und in seinen Schriften wie in Zeitungsartikeln wurde er der tönende Herold ihres Ruhmes. Auf einige seiner Buchbesprechungen wurde ja schon gelegentlich hingewiesen, und wenn man diese sowie seine Artikel über das Tiroler Geistes-

¹⁾ Eine (knappe) Übersicht über Steubs Schriften bietet Bidermann in der Schrift „Die Romanen und ihre Verbreitung in Österreich“; einen erschöpfenden Bericht über die Fortschritte der Etruskologie für die Jahre 1894—1907 unter Hinweis auf die bis 1876 zurückreichenden Bibliographien von W. Deecke gibt der bekannte Münchener Etruskologe G. Herbig in Bursians Jahresbericht 1908, 79—145.

leben summiert, so ergibt sich, daß Steub dasselbe in einem Zeitraume von mehr als 40 Jahren mit gewissenhafter Aufmerksamkeit verfolgte. Keine einigermaßen namhafte geistige Regung jenseits seines Heimatlandes entging ihm, und wo er jungen, aufstrebenden Talenten den Pfad ebnen konnte, da ließ er sich nicht erst lange bitten.

Mit vielen geistig hochstehenden Männern Tirols knüpfte er schon früh ein Freundschaftsband an, das zeitlebens währte, und selbst bei den älteren war er nicht immer der Gebende, sondern auch oft und oft der Empfangende. Die Freundschaft mit Beda Weber und Adolf Pichler ging leider in Trümmer, bei jenem nach kurzem Bestande, bei diesem nach 30jähriger Dauer — in beiden Fällen nicht ohne Steubs Schuld. Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten, und es wäre töricht, seine Schwächen verschweigen oder beschönigen zu wollen. Mit dem zunehmenden Alter wandelte sich sein lebensfroher Humor in bitteren Sarkasmus; eine selbstquälerische Stimmung bemächtigte sich seiner, die ihn alles in den schwärzesten Farben sehen ließ und zu manchem übereilten Schritte verleitete. „Die unbedeutendste Sache . . . bauschte er zu einer unerträglichen Beleidigung auf, zu einem evidenten Beweis für den Undank der Tiroler“ (K. Th. von Heigel in der A. D. B. Bd. 36, 139).

Einer seiner frühesten Tiroler Herzensfreunde war der Rechtsanwalt und spätere Bürgermeister von Bozen, Dr. Joseph Streiter, und das innige Verhältnis beider, das durch eine stattliche Zahl von Briefen beleuchtet wird, löste sich erst mit Streiters Tod. Über ihn (wie überhaupt über das Dichterkleebblatt der Herausgeber der „Alpenblumen aus Tirol“ 1828—1830 und ihre zeitgenössischen Landsleute) handelt Steub in ausführlicher Breite in seinem „Sängerkrieg in Tirol“ (1882)¹⁾. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß hier Streiters Bild zu sonnig er-

¹⁾ In kürzerer Fassung erschien der „Sängerkrieg“ zuerst unter dem Titel „Literarische Unruhen in Tirol“ in der Literarischen Beilage der „Montags-Revue“ zu Wien, 1881, Nr. 27—31, 33—40.

scheint¹⁾. Allein J. E. Wackernell geht in seinem bereits genannten Werke einer Ehrenrettung Webers, ganz entschieden zu weit, wenn er Steubs Buch kurzerhand als „biographisches Pamphlet“ charakterisiert. Die Veranlassung zu den „literarischen Unruhen in Tirol“ in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts gab ein (anonym) in der Allgemeinen Zeitung vom 6. Dezember 1843 erschienener Artikel Streiters „Poetische Regungen in Tirol“, eine Übersicht über die literarischen Erscheinungen Tirols zu jener Zeit, worin der Verfasser (als Dichter „Berengarius Ivo“¹⁾) sich selbst allzuviel Weihrauch streut und dadurch einen „Nachtrag zu den poetischen Regungen in Tirol“ (ebenfalls in der Allg. Ztg., 8. März 1844) geradezu herausforderte, der seine eitle Selbstbespiegelung ins rechte Licht setzt und den in dem ersten Artikel vernachlässigten Tiroler Dichtern mehr gerecht wird. Wie Wackernell (230) nachweist, stammt der „Nachtrag“ von Pius Zingerle und von Pfarrer J. Thaler in Kuens (dem Dichter „Lertha“); Bürgermeister Haller von Meran besorgte die Absendung an die Allgemeine Zeitung²⁾.

Steub dagegen schrieb die Autorschaft dieses Artikels und einiger bald darauf folgender gehässiger Angriffe in der Augsburger Postzeitung³⁾ Beda Weber zu und „pflanzte“ — wie Adolf Pichler in „Zu meiner Zeit“ (Ges. Werke I, 272) ironisch bemerkt — „noch Nesseln auf das Grab der Toten.“

Sein Verdacht, durch Kolb erregt, wurde durch einen Brief Streiters vom 30. März 1844 noch bestärkt: „Daß Beda Weber der Verfasser ist, gilt für mich als eine mathematische Gewißheit. Ich war seit mehr als 20 Jahren sein vertrautester

¹⁾ Über Streiters Charakter fällt Pichler ein überaus herbes Urteil in seinen „Tagebüchern 1850—1898“ (Ges. Werke 1905, 114).

²⁾ Damit stimmt auch der Eintrag in Steubs Tagebuch vom 26. März 1844 überein (Sängerkrieg 187): „Gestern kam Dr. Kolb (Redakteur der Allgemeinen Ztg.) hierher . . . Der „Nachtrag“ ist . . . wirklich aus Meran, angeblich vom Bürgermeister.“

³⁾ Daß B. Weber daran nicht beteiligt war, weist Wackernell (231 und 238) einwandfrei nach.

Freund, kenne wohl besser als jeder andere sein Temperament, seine Reizbarkeit, seine Art, sich auszudrücken. Ich erkenne ihn in jeder Zeile . . .“ Damit war Steubs argwöhnische Vermutung zur unumstößlichen Gewißheit geworden, und seine Animosität gegen den „Mystiker von Meran“, die wie ein schriller Mißton durch den, um mit Pichler zu reden, „etwas langweiligen ‚Sängerkrieg‘“ klingt, darf wenigstens Anspruch auf „mildernde Umstände“ erheben. Auch in andern Schriften Steubs spukt Bedas Gestalt (Aus Tirol 198 u. a. a. O., Herbsttage 271 usw.), und zwar hat diesem Konterfei keineswegs freundschaftliche Gesinnung ihre Farben geliehen. Die wenigen Briefe Webers an den Verfasser der „Drei Sommer“ veröffentlichte dieser auszugsweise (Sängerkrieg 176 ff.) und er muß selber zugeben, daß dessen „Stil immer sehr freundlich und liebevoll“ war.

Ein erfreulicheres Bild gewährt das Verhältnis Steubs und Streiters. In diesem — bald hätte ich gesagt — literarischen Windmühlenkampf stand Streiter unentwegt an der Seite seines Freundes, und seine Briefe aus jener Zeit atmen große Freude über die Art, wie Steub seine Gegner abfertigte. So schreibt er bspw. am 24. Juli 1848: „Erlauben Sie mir gehorsamst zu bemerken, daß etwas Zeusartiges in Ihnen steckt, von dem Scheitel bis an die Fingerspitzen, aus denen die Blitze zucken.“

Ein anderer Brief vom 9. Aug. 1861 aus Wiesbaden spricht von einem Zusammentreffen mit Auerbach, „der gerade nicht zu den Leuten unseres Sinnes und Strebens gehört . . . Seine Dorfgeschichten haben sich überlebt.“ An Steubs Erzählung „Der schwarze Gast“ findet Streiter (in einem Briefe vom 2. Februar 1863) vorzüglich zu loben, daß der Freund „das Praktische der Sache, den reellen Gewinn, den Tirol aus der Ansiedelung der Protestanten zieht,“ hervorhob. Unwahrscheinlich aber dünkt ihm die Bekehrung des Helden der Erzählung. Streiter besprach auch einige Werke Steubs in der „Innzeitung“, und dieser widmete dessen „Studien eines Tirolers“ eine eingehende Kritik.

Die früheren Briefe Streiters beziehen sich häufig auf seine Dichtungen. Im Drama ringt er nach dem Lorbeer,

und er rühmt sich (in einem Brief vom 1. Dezember 1843), daß sich sogar Wolfgang Menzel durch sein Schauspiel „Heinrich IV.“ „lebhaft angesprochen gefunden“ habe. Andererseits sammelt er für Steub „Interessantes in Hülle und Fülle“, Sprachproben u. s. w. und wird so im Bunde mit andern ein kräftiger Förderer von Steubs tirolfreundlichen Bestrebungen.

Wie früh mit Weber, so entzweite sich Streiter später mit Johs. Schuler, und Streiters Sohn teilte Steub mit, daß er sich mit dem alten Freunde nicht mehr aussöhnte. Schuler genoß Steubs Wertschätzung im hohen Grade, und diese findet wiederholt ansprechenden Ausdruck in seinen Schriften, namentlich Sängerkrieg (7 ff., 75, 90, 95 ff., 213 ff., 329, 379 u. s. f.), wo er u. a. (11) sagt: „Was früher Goethe für Deutschland, das war damals Johs. Schuler für Tirol, der Vertraute aller jungen Dichter, der Ratgeber aller Schaffenden, der Richter über alle ihre Schöpfungen. Er galt als der erste literarische Sachverständige des Landes.“

In ähnlicher Weise preist er bei Besprechung von Schulers „Gesammelten Schriften, hrsg. von seinen Freunden“ (1862) dessen menschenfreundlichen, hilfreichen Charakter (Kl. Schr. III, 97 f.). — Frühzeitig erfolgte auch schon eine Begegnung Steubs mit Staffler, und von diesem weiß er nur Angenehmes zu sagen. (Aus Tirol 198 f., 201, Herbsttage 8, 50 Anm.). Durch dessen gründliche Beschreibung von Tirol und Vorarlberg war auch bald „dem Tiroler Gelegenheit gegeben, sein engeres Vaterland kennen zu lernen . . ., zu sehen, daß sein Vaterland eigentlich ein Land der Wunder und Rätsel sei.“ Ferner rühmt er ihm nach, daß er „ein wahres Füllhorn von neuen Notizen ausleerte.“

Halb wehmütig, halb scherzhaft klingt Steubs Ausspruch im Herbst 1873 (Lyrische Reisen 41): „Meinen Nekrolog wollte einst Friedrich Lentner schreiben . . ., meine Grabrede würde Dr. Streiter halten . . .“ Mit dem allzu früh verstorbenen Dichter Lentner, der, zwar ein Bayer von Geburt, doch durch seinen langjährigen Aufenthalt in und bei Meran mit Tirol aufs engste verwachsen war und es leidenschaftlicher als die eigene Heimat

liebte, knüpfte Steub innigste Beziehungen an. Der im Ferdinandeum hinterlegte Briefwechsel der beiden Freunde weist 72 Briefe Steubs und 96 von Lentners Hand auf. Die Erinnerung an den dahingegangenen Freund kehrt auch in Steubs Werken wieder, vor allem im „Sängerkrieg“ (13 ff., 184 f., 190 ff., 405, 420, 465 ff., 468 ff.), in den „Wanderungen im bayer. Gebirge“ (57), in „Drei Sommer“ (2. Aufl., III, 156), in „Aus Tirol“ (69), in den „Herbstsagen“ (26, 278, 280 f.) u. a. a. O., in einem warmherzigen Nekrolog in Prutz' „Deutschem Museum“ (Jhrg. 3 I, 1853, 193 ff.), wie in einer ausführlicheren biographischen Einleitung (52 S.) zu der von ihm herausgegebenen bisher ungedruckten Novelle Lentners „Der Plattebner und seine Kinder.“ (Stuttgart 1855.) Steub beabsichtigte noch die Herausgabe eines 2. Novellenbandes seines verstorbenen Freundes: doch bedauerlicher Weise ging das Ms. dazu verloren (Sängerkrieg 16). Zum Testamentvollstrecker für Bayern ernannte Lentner seinen getreuen Ludwig, für Tirol Dr. Joh. Hundegger in Meran. Der umfangreiche Briefwechsel Steub-Lentner (erfreulicher Weise ist hier auch eine große Zahl von Briefen Steubs erhalten) eröffnet uns die tiefsten Einblicke in ein fast ideales Freundschaftsverhältnis zweier Dichter bayerischer Abstammung, die in leidenschaftlicher Liebe für Tirol erglühten und ihr reiches Innenleben sich gegenseitig nicht verbargen. So berichtet Steub dem Freunde am 22. Dezember 1842: „Als Sagensammler habe ich in Tirol kein Glück gemacht, die Bauern wollten sich nicht ausholen lassen — glaube auch nicht, daß viel zu fangen sein würde; denn Hormayr und Seidl haben den Tiroler Sagenwald, wie bekannt, bis aufs letzte Wiesel ausgeschossen —.“ Dem Freunde vertraut Steub auch an, daß ihn die Arbeit zu seinem „Tiroler Büchle“ oft ganz „trübsinnig“ mache, da er ja Staffler und Beda Weber überbieten will. Fieberhaft schaffte er in der „heiligen Stille“ von Papiersberg; aber oft ergreift ihn zaghafter Unmut, und am 25. August 1845 meldet er dem Freunde aus München: „Mit meinem Buche geht's schlecht. Ich habe — unter uns gesagt — über dem ewigen Korrigieren und Bessermachen auch die Freude daran verloren.“

Lentner ist durch Steubs Artikel „Aus dem Bregenzer Wald“ so entzückt, daß er mit Steub als Fahrtgenossen diese Gegend bereisen will (Brief vom 16. Juli 1843). Über die Aufnahme von Steubs „Urbewohner Rhätiens“ enthält ein Brief Lentners den bezeichnenden Ausspruch: „Von Deinem Rasenischen Produkt schweigt gegenwärtig das gelahrte Tirol.“ Dieses Schreiben erzählt auch, daß ganz Meran Steub für den Verfasser der „Poetischen Regungen in Tirol“ hielt. „Ich protestierte gegen Beda und sonstige heftig wegen dieser Zumutung; aber da wollten sie Deinen kecken, blühenden Stil, Deinen Humor, und weiß Gott was, herausschnüffeln . . .“

Nicht ohne tiefe Rührung wird man Lentners Klagen lesen über den Ukas, der ihn aus dem Lande seiner „wunderlichen Liebe“ ausweisen wollte, trotz der Verwendung des Erzherzogs Johann! „Ich bin müde wie ein gehetztes Wild und halte mich nur mit Anstrengung,“ schreibt er am 17. Mai 1847. „Du hast gar keinen Begriff, wie's tut, wenn man sich ganz der brutalen Gewalt ohne Recht hingeeben sieht.“

Über die Aufnahme der „Drei Sommer“ Steubs in Meran liegt folgender Bericht Lentners (vom 15. November 1846) vor: „Jedermann will Dein Buch lesen, und es wird viel davon gesprochen, wenn auch der große Mystiker (Beda Weber) meinte: ‚In drei Wochen rede niemand mehr davon‘ . . .“

Auch mit Hermann von Gilm stand Steub bald auf vertrautem Fuße, und dieser schickte ihm, als seinem literarischen Beirat, einen „Sonetten-Kranz“, zum Abschied des Kreishauptmanns, J. Th. von Kern in Bruneck (im Frühjahr 1843 gedichtet), ferner 24 „Sonette aus dem Pustertale“ (später „Jesuitenlieder“ genannt), sowie die „Herbstlieder“ von 1844¹⁾ und erzählte ihm auch mündlich und schriftlich manches von seinen Herzensgeheimnissen. Einige Auszüge aus Gilms Briefen teilt Steub im Sängerkrieg 61 ff. mit, und in seinem „Herbstausflug

¹⁾ Gilms Gedichte (auch die an Steub gesandten), die erst nach seinem Tode (1864) erschienen, zeigen eine Menge abweichender Lesarten. Vgl. auch Sonntag Arnulf, „Hermann von Gilm“. München 1904.

„nach Tirol“ (1861, Kl. Schr. I, 175) beklagt er es, daß der bedeutendste der lebenden Tiroler Dichter“ (er starb am 31. Mai 1864) fast nur handschriftlich fortlebe.

In einem Briefe an Streiter vom 27. Juli 1844 trägt Gilm an Streiter Grüße auf „nach Art der Geistesverwandten“¹⁾.

Gilms erstes Schreiben an Steub (vom 5. Oktober 1844) beginnt mit dem herrlichen Geständnis: „Die Liebe ist zaghaft und schüchtern und der erste Brief ein Ereignis. In Ihnen liebe ich Deutschland, den Fortschritt und die Freiheit . . . Mag werden, was da will, ich lasse nicht mehr von Ihnen . . . Ihre Drohung, Gedichte von mir drucken zu lassen,“ (heißt es noch weiter in diesem Briefe) „ist mir eine willkommene Verheißung.“

In einem Brief vom 12. Oktober 1844 ersucht er Streiter: „Empfehlen Sie mich Steub. Er kann in seiner Stellung manchmal ein kleines Schlaglicht auf mich fallen lassen; denn es wird mir bald unerträglich in meiner Dunkelheit.“ Eine Einladung Streiters, zu ihm und Steub nach Bozen zu kommen, schlägt er in einem Schreiben am 4. November 1844 mit den Worten aus: „Wenn ich einige Zeit mit Ihnen und Dr. Steub verlebte, ich müßte wieder lang Wasser tragen, um die Flamme zu löschen, die mich zerstört.“ Ein im Sängerkrieg (61 ff.) auszugsweise mitgeteilter Brief Gilms an Steub bricht u. a. in die Worte aus: „Sie lieben Tirol, ich küsse Sie dafür, und daß ich es liebe, ist vielleicht mein einziges Verdienst . . . Der Zukunft Tirols können Sie einen Dichter versprechen . . .“

Einen kleinen bayerischen Hochlandsartikel in der Allg. Ztg. B. Nr. 349/50 vom 13./14. Nov. 1856²⁾ leitete Steub mit den Anfangsversen von Gilms „Georgine“ ein und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf den Dichter. Dieser plant eine Herausgabe seiner „Letzten Blätter“ mit 30 früheren kleinen Gedichten als selbständiges Buch und geht Steub, der seinem

1) Bezeichnend ist auch die Stelle: „Von Innsbruck hat mir ein Anonymus im Namen meiner Innsbrucker Freunde eine Art Warnungsbrief geschrieben, nicht in die Schlingen des Beda Weber zu fallen.“

2) Er trägt die Aufschrift: „Nachruf an die heurige Sommerfrische im bayerischen Hochlande.“

„sommerarmen“ Vaterlande „drei schöne Sommer schenkte“, (Brief vom 7. Dezember 1857) um eine Besprechung an. Merkwürdiger Weise erfüllt dieser seinen Wunsch nicht. Er rät ihm eine Herausgabe seiner Gedichte an, obwohl er ihm nicht verhehlt, daß die Zeit dafür nicht günstig sei. In früheren Jahren, als Geibel seine Karriere begann, war die Stimmung der Nation der Lyrik wieder ziemlich zugeneigt. „Jetzt sind wir schon wieder zu politisch geworden.“ Seine Ablehnung motiviert er in drolliger Weise: „Haben sie je gelesen oder gehört, daß ich mich als altbayerischer Kritiker an der deutschen Poesie vergriffen? . . . Wer da nur 'mal einem als Herold voranschleimt, den betrachtet das Dichtervölklein gar zu gerne als ständigen Lohnröbler, dessen verfluchte Schuldigkeit es ist, jeden „Strebenden“ auf den deutschen Parnaß hinaufzukutschieren.“ (Brief Steubs vom 13. Dezember 1857, abgedr. im Sängerkrieg 73 ff.)

Mit aufrichtiger Verehrung war Steub auch dem „Fragmentisten“ Jakob Philipp Fallmerayer zugetan, auch zu einer Zeit, wo dieser, ferne vom Vaterlande und von seinen Freunden im Exil lebte. In der A. D. B. (Bd. 6, 558—566) und in den Herbsttagen aus Tirol (59 ff.) entrollt er ein scharfumrissenes Bild von dem Leben und Wirken des ihm geistesverwandten Gelehrten¹⁾, und in seinen Schriften gedenkt er desselben mehr als einmal (Sängerkrieg 142 ff., 434, Herbsttage 114 ff., 147 Anm. u. s. w.)²⁾. Am 10. Oktober 1846 schreibt ihm der Fragmentist von Hohenschwangau (als Gast des damaligen Kronprinzen und späteren Königs Max II. von Bayern) über den Erfolg der „Drei Sommer“: „Sie Beneidenswerter! Eindringlich und nachhaltig das Tagesgespräch eines Landes zu sein, ist das glänzendste Los, welches Leuten unserer Gattung fallen kann. Berserkerzorn und giftige Diatriben wären mir wenigstens ebenso teure Unterpfänder als Lob und Bewunderung der

¹⁾ Fallmerayer hatte ihm hierzu seinen Lebens- und Werdegang aufgezeichnet, und diese Mitteilungen verarbeitete Steub in trefflichster Weise.

²⁾ Vgl. auch „Drei Sommer“, 2. Aufl. III, 10, 155.

andern. Beides wird Ihnen im reichen Maße durch ganz Tirol und Vorarlberg zugemessen und, was das Beste ist, man kauft, liest, wiederliest und kommentiert das Buch überall, wie ich auf den letzten Wanderzügen mit teilnehmender Freude hören konnte.“

In Nr. 193, 215, 216, 240, 273, 274, 308 und 309 der Beilage der Allgem. Ztg. 1847 veröffentlichte F. seine „Anatolischen Reisebilder“, worin „über Griechenland und die Griechen ein bitteres Verdikt gefällt war“ (Heigel, A. D. B. Bd. 36, 136); Steub dagegen verteidigte in Nr. 355, 1847 des gleichen Blattes die Griechen und die westeuropäischen Philhellenen, wobei er den Ton und den Stil des Fragmentisten täuschend nachahmte. „Unter großen Erwartungen“ zog Fallmerayer als Abgeordneter in das Parlament nach Frankfurt a. M.; doch schon am 15. Juni 1848 meldet er Steub, daß er von dem „Tun und Tagen am Main für das gemeine Heil nichts erwarte und die Katastrophe für unausbleiblich halte.“ Als F. infolge einer türkischen Ordensauszeichnung von einigen Münchener Zeitungen „giftig angefeindet“ wurde, da nahm ihn Steub in einem Artikel der Allg. Ztg. Nr. 25, 1849 „Der Fragmentist und sein türkischer Orden“ (abgedr. Kl. Schr. II, 65 ff.) kräftig in Schutz. Die Teilnahme am Rumpfparlament in Stuttgart verschaffte dem Geschichtsschreiber von Morea und Trapezunt einen „k. bayer. Steckbrief“, der diese Maßregel wenigstens mit scheinbarem Gleichmut ertrug und an den erprobten Münchener Freund aus St. Gallen, seinem damaligen Zufluchtsort, unterm 14. September 1849 schrieb: „Friedrich List hätte sich in meiner Lage noch einmal erschossen; ich aber lache über den Unstern . . .“ Steubs Freundschaft ist ihm ein verheißungsvoller Lichtblick in diesen sonnenarmen Tagen, und dessen Drängen, gerade jetzt zur Feder zu greifen, beantwortet er am 18. Oktober 1849 mit den Worten: „Die Zeit wird wieder kommen, und indessen füllt sich der Born.“

Allein der getreue Steub ließ es nicht bei bloßen Trostbriefen und Arbeitsvorschlägen bewenden; im Frühling 1850

besuchte er den Freund in St. Gallen, und über diese Begegnung plaudert er in Nr. 86 u. 87 (1850) der Beilage der Allg. Ztg. („Eine Woche am Bodensee“). „Zum vollen Seelenfrieden — meint er — fehlen ihm nur die Feinde, und er will sich jetzt behend etliche Dutzend auf den Hals schreiben . . .“ Dem Fragmentisten erwies er dadurch keinen geringen Dienst, was dieser selbst in einem Briefe vom 31. März 1850 andeutet: „Solche Dinge in der Allg. Ztg. sind in ihrer Wirkung viel nachhaltiger und tief einschneidender, als Sie vielleicht selber glauben können.“

Mit dem Syrologen Pius Zingerle knüpfte Steub keine näheren Beziehungen an (Sängerkrieg 351, Drei Sommer, 3. Aufl. II, 265), doch widmete er demselben einen Nekrolog in der Allg. Ztg.

Der unerschrockene Kämpfer gegen den Aberglauben, gegen religiöse Auswüchse, gegen Übergriffe der Kirche (der freilich in seiner Satire da und dort zu weit ging) war jedoch im allgemeinen kein Feind der Geistlichen, wie man aus seiner Fehde mit Beda Weber folgern könnte, sondern hatte auch im tirolischen Klerus Anhänger und Freunde, wenn auch nicht in allzu großer Zahl. Einer der wackersten davon war der philosophisch geschulte Irrenhauskaplan Seb. Ruf, der „römisch-katholische Atheist“, wie ihn Steub launig bezeichnet. „Den liebenswürdigen Weltweisen“ „bedenkt“ er im „Sängerkrieg“ „mit einer freundschaftlichen Erinnerung“ (77 ff.), aber auch in seinen anderen Schriften (Aus Tirol 230, Herbsttage 17 f., 31 Anm., Kl. Schr. I, 167 ff., III, 142 ff. u. s. f.), und so viel schmeichelhafte Epitheta erhält wohl kein Freund Steubs als dieser („Der heitere Sebastian“, „ein neckischer Herr“, der „Erzdenker der Philosophen Tirols des Vormärz“, „ein geistreicher und witziger Priester“, „ein unermüdlicher Wühler in den Haller Archiven“ u. s. w.) Bei der Besprechung von Rufs „Chronik von Achental“ läßt Steub nicht ungerügt, daß der „kurzweilige“ Sebastian hier ein sehr langweiliges Buch geschrieben habe. „Von seiner Schalkhaftigkeit, seiner graziösen Laune ist in derselben kaum eine Andeutung zu finden.“ (Herbsttage 24).

Am 29. Juni 1852 sandte Ruf an Steub und Fallmerayer gleichzeitig sein Buch „Psychische Zustände“, das erste Ergebnis seiner Forschungen über die Natur des Wahnsinns.

Am 17. Oktober 1859 meldet er dem Freunde erschüttert den Tod Schulers: „Ich habe an Sch. viel verloren. Keiner stand mir so nahe wie er . . . Ich schloß ihm mein Herz auf, er mir das seine.“ Am 1. Januar 1862 dankt er Steub für die übersandte Photographie und am 29. Januar 1863 für die Novelle „Der schwarze Gast“. Der letzte (erhaltene) Brief an Steub (vom 17. Februar 1871) bietet eine Reihe wertvoller Notizen über die Ausbreitung des Protestantismus in Tirol im 16. Jahrhundert, die Steub von ihm erbeten hatte¹⁾.

Neben Ruf hatte Steub auch in dem heitern, volkstümlichen Rechtsanwalt Straßer einen teilnehmenden Förderer und Anhänger seines Strebens, über den er u. a. auch in den Herbsttagen (23) und den Kl. Schr. (I, 165 ff.) berichtet. Mit Pichler war Steub 30 Jahre hindurch befreundet, und wenn er im „Sängerkrieg“ (169) behauptet: „Keine Gelegenheit, ihn ehrenvoll zu nennen, ist unbenützt geblieben. Er kommt in meinen verschiedenen Schriften wohl ein Dutzend Male vor. Bald heißt er der „geistreiche“, der „ritterliche“, bald „der Mann mit den bedeutenden Zügen“ . . ., so hat er damit sicher nicht zu viel gesagt. Steubs Empfehlung allein ebnete dem damals jugendlich-feurigen Stürmer den Weg zum Parnas, und in die Gesellschaft der „Zwanglosen“ und in andere literarische Kreise Münchens führte ihn nur Steub ein. Was er ihm verdankt, erwähnt der allzu selbstbewußte Pichler in seinen autobiographischen Erinnerungen „Zu meiner Zeit“ auch nicht mit einer Silbe, und als er nicht umhin kann, den ehemaligen Freund und Gönner zu erwähnen, geschieht es nur so ganz von oben herab mit den Worten: „Der bekannte Reiseschriftsteller Dr. L. Steub“²⁾.

¹⁾ Über die „Protestantenfrage in Tirol“ veröffentlichte Steub vier Artikel in der Allg. Ztg. 1861, und zwar am 1. April, 7. Mai (Beil.), 14. Juli und 12. Aug. (Beil.), dem sich ein weiterer Artikel in der außerordentlichen Beilage 1865, Nr. 355 (vom 1. Dez.) anschloß.

²⁾ Pichlers Gesammelte Werke I, 272.

Auf Verwendung Steubs nahm die Allg. Ztg. einige Skizzen aus Pichlers Erstlingswerk „Aus dem welschtirolischen Kriege“ (1848) auf, und der selbstbewußte angehende Literat meint in einem Briefe an Steub (17. August 1848): „Streiter schimpft gewaltig über diese einfachen Fragmente, vielleicht deswegen, weil sie nicht von ihm sind.“ Steub verschaffte ihm nicht nur einen Verleger, sondern besprach auch das Werkchen, auf Ansuchen Pichlers, in freundlicher Weise. Unterm 29. Oktober 1849 läßt P. ihn zu dem von Luschizki herausgegebenen „Alpenrosen“ ein und bestellt Grüße vom „Lügenapostel Sebastianus“ (= Ruf). Am 16. Mai 1852 empfiehlt er dem Freunde Chr. Schneller, und in andern Briefen berichtet er über tirolische Zustände. Ein Brief vom 24. Februar 1859 fordert ihn auf: „Es täte überhaupt not, wenn wieder einmal Ludovicus Steubius auf unsere Zustände ein grelles Schlaglicht fallen ließe, schon gewisser Leute wegen, die sich für vortrefflich halten, weil sie unverbesserlich sind.“ Am 10. März 1869 teilt Pichler dem Freunde mit: „Deine altbayerischen Kulturbilder habe ich im „Tagblatt“ angezeigt. Schuler wird Dich im „Boten“ besprechen... Das Brennerbuch (von Noë) ist ein . . . unsauberes Machwerk. Du kannst Dich insbesondere für die Stelle bedanken, wo von ethnographischem Wust die Rede ist. Genannt hat er Dich freilich nicht . . .“¹⁾ Mit der Zeit jedoch war dem selbstbewußten Pichler Steubs literarische Tätigkeit für Tirol unbequem geworden; er sah seine Heimat als die ihm ausschließlich gehörige literarische Domäne an und betrachtete jeden andern, der dasselbe Ziel verfolgte, als kecken Eindringling. Daher war ein Zerwürfnis mit ihm unvermeidlich.

Ein Artikel Steubs in Nr. 145 (25. Mai) 1879 der Beilage zur Allg. Ztg. über Pichlers damals erschienene, leider allzu derbe Epigramme schlug der Freundschaft den Boden aus. Steub saß hier über Pichler zu Gericht und bedachte ihn reichlich mit boshaft-witzigen Anspielungen über seine „Alpenhaftigkeit“. Ein großer Teil der Freunde Steubs gönnte dem Dichter die verdiente Abfertigung von Herzen, wie aus Steubs Briefen zu ersehen ist; mit Pichlers Anhängern dagegen hatte

¹⁾ Brennerbuch 1869, 137.

es St. für immer verdorben. Eine Annäherung der beiden fand nicht mehr statt.

Gottlob durch keinen Schatten getrübt wurde St.'s Freundschaft mit andern bedeutenden Männern Tirols, so mit Ignaz V. Zingerle, Chr. Schneller und L. von Hörmann. Hinweise auf I. V. Zingerles Schriften und auf dessen Verdienste um die ethnologische Landeskunde Tirols sind bei Steub nicht selten (Aus Tirol 50 f., 201, 204, 205 Anm., Kl. Schr. III. 171 ff. u. a. v. a. O.)¹⁾.

Ebenso erwähnt Z. den Freund, so in den „Schildereien aus Tirol“ I, 109, 133 und II, 270, und hier bezeichnet er ihn als den „gefeierten Senior aller tirolischen Touristen“. Nicht wenige Briefe flogen von einer Freundeshand zur anderen. Der Einladung Z.'s an Steub nach Welschtirol (am 31. Mai 1866) wurde schon gedacht. Am 15. Oktober meldet er dem Freunde: „Ich fand ein altes Urbar und mit wundersamen Namen, und ich dachte, wie Sie unsere rätselhaften Namen anmuteten — und entschloß mich rasch, das Ms. zum Drucke vorzubereiten — namentlich in der Absicht, Ihnen eine Freude zu machen . . . Ich teile Ihnen einige Hofnamen beiliegend mit . . .“ Als das Urbar im Druck erschien, besprach es Steub in der Beil. zur Allg. Ztg. Nr. 357 vom 22. Dez. 1868 (wieder abgedr. Kl. Schr. III., 171 ff.), und Zingerle schenkte ihm das Original. Steub hatte im Sinne, seine Korrespondenzen (Briefe) aus Tirol in der Allg. Ztg. als Buch („Herbsttage“) herauszugeben und schickte dieselben vorher Z. zur Durchsicht. Dieser schreibt nun (28. Jan. 1867): „Sie erfüllen dadurch, daß Sie Ihre schönen, witzigen und lehrreichen Briefe gesammelt in die Welt senden wollen, einen hier von vielen gehegten Wunsch. Ich habe dieselben gestern neuerdings durchgelesen und fand nichts zu berichtigen . . .“ Ein Brief Z.'s vom 2. April 1867 bringt dem Freunde „erfreuliche Lebenszeichen“ aus Palu und Nonsberg über die Fortschritte der Deutschen daselbst, und auch spätere Briefe berühren die deutsche Frage in Welschtirol. Als ihm Steub die 2. Auflage der „Drei Sommer“ überreicht, da plaudert Z. gar anheimelnd von der Aufnahme der 1. Auflage in seinem Elternhause. „Als meine sel. Eltern hörten, daß das Buch 4 fl. koste, erhielt ich

¹⁾ Vgl. auch „Drei Sommer“, 2. Aufl., II, 94, III, 32, 79, 113 f., 130, 174, 287, 305.

eine unvergeßliche Rüge über meine Verschwendung. Die Mutter las es aber selbst am liebsten, nur der Schluß war ihr zu scharf.“ (Brief vom 1. Dezember 1871.) Auf Veranlassung Steubs beteiligte sich Zingerle am 2. Bande des von Kröner in Stuttgart herausgegebenen Prachtwerkes und übernahm hier das Kapitel „Das Etschland“, während Hörmann, ebenfalls durch Steub hierzu eingeladen, 5 Abschnitte bearbeitete (Innsbruck, Oberinntal, Brennerbahn, Pustertal, sowie Volkstypen und Trachten aus Tirol.)

In den 70er Jahren wurde Klausen in Südtirol immer mehr und mehr ein „rhätisches Weimar“ (böse Zungen taufte es „das rhätische Capua der Geister“), und in den Herbsttagen fanden sich Zingerle, der Burgherr im nahen Gufidaun geworden war, Steub und andere zu fröhlichem Gedankenaustausch hier ein. Letzterer wurde von den Freunden stets mit großen Ehren empfangen, aber auch an anderen Orten, so bespw. in Meran. Man hatte ja — dort wie anderwärts — längst eingesehen, was Tirol an Steub besaß, und über die Ecken und Kanten dieses Mannes sahen diejenigen gern hinweg, die auf den Grund seiner Seele gesehen und seinen biedereren deutschen Sinn und sein treues Herz erkannt hatten. Namentlich blickten einige jüngere Tiroler Männer der Wissenschaft, mit fast schwärmerischer Verehrung zu ihm auf, so vor allem Schneller und Hörmann, und jenem tat dabei die Meinungsverschiedenheit mit Steub in sprachlichen Dingen keinen Eintrag.

Die Aufsätze Steubs über das Deutschtum in Welschtirol in der Allg. Ztg. waren für ihn und alle deutschen Herzen „ein wahres Labsal“. Die Erinnerung an die mit Steub verbrachte „Reisetour“ klingt noch in Schnellers Herzen angenehm nach (Brief vom 20. Oktober 1867). Als Steub ihm, dem eingefleischten Romanisten, zürnen will, da weiß er durch eine freundliche Epistel vom 2. April 1870 dessen Unmut rasch zu besänftigen. Seinen wissenschaftlichen Standpunkt jedoch gibt er nicht auf. „Sichern Boden hat nur der Romanist, er fußt auf dem Lateinischen. Hier läßt sich systematisch vorgehen, und gerade Sie sind es gewesen, der hier bei uns die Bahn gebrochen . . . hat.“

Aus der Tiefe seines Gemütes klingt die Frage: „Wollen Sie mir wirklich zürnen und grollen? Bei Ihnen würde es mich schmerzen, bei andern nicht . . . Sie haben für Tirol soviel getan, daß wir Ihnen nicht undankbar sein dürfen und wollen . . . Diese lumpigen Rhätier sind es nicht wert, daß sie soviel Unheil anstiften! . . .“ Wie I. V. Zingerle, so gibt ihm auch Schneller über die deutschen Schulen in den Sprachinseln Welschtirols von Zeit zu Zeit Nachricht; doch mahnt er ihn zur Vorsicht. „Je weniger öffentlich von diesen Schulen gesprochen wird, desto besser ist es für sie. Jede öffentliche Erwähnung zieht denselben in Welschtirol neue Feinde zu und stachelt die alten an zu wühlen und zu hetzen . . .“ (Brief vom 4. Februar 1876). In seinen Schriften singt Steub das Lob seines Verehrers in hellen Tönen (Herbsttage 246, Kl. Schr. III, 179 Anm., 282, 285, 339 ff. u. a. a. O.)¹⁾, namentlich aber bei Besprechung von dessen „Romanischen Volksmundarten“ (Kl. Schr. III, 185): „Chr. Schneller ist ein geborener Sprachforscher, ein Etymologe von Gottes Gnaden, ein linguistischer Pfadfinder, wie weit und breit kein ähnlicher aufzuzeigen.“

Wie anregend Steub auch auf das geistige Jungtirol seiner Zeit wirkte, darüber geben u. a. Hörmanns Briefe an ihn ein erfreuliches Zeugnis. So schreibt dieser (13. Januar 1867), er hoffe, ihm bald beweisen zu können, daß „die jungen Finken in Tirol nicht bloß Lieder pfeifen können, sondern auch ernstere Dinge, zu denen Sie in Ihren herrlichen Herbsttagen ermunterten, sich angelegen sein lassen.“ Von den Briefen Hörmanns an Steub verdient auch einer vom 24. Juni 1874 hervorgehoben zu werden, und zwar wegen des Eingangs: „Sie denken immer an uns Tiroler, und wir, die wir durch die Pflicht der Dankbarkeit so sehr an Sie gebunden und Ihnen verbunden sind, denken nicht zu wenig an Sie.“

Mit den geistigen Bannerträgern Tirols zu jener Zeit, sowie mit den meisten fortschrittlich gesinnten Männern daselbst, hatte Steub Umgang oder schriftlichen Verkehr, und seine Artikel über ihre Veröffentlichungen in der Allg. Ztg.

¹⁾ Vgl. auch „Drei Sommer“, 2. Aufl., II, 94, III, 261 f.

und in andern Blättern, die später größtenteils in seinen Werken Aufnahme fanden, ergeben in ihrer Gesamtheit ein höchst beachtenswertes Bild von dem Kulturleben Tirols im Verlauf von mehr als 4 Jahrzehnten. Nicht mit allen diesen bahnte sich ein näheres Freundschaftsverhältnis an, und es sei hier nur einzelner gedacht, die er in seinen Werken (vorübergehend oder ausführlicher) erwähnt, so Albert Jäger (Sängerkrieg 18 f., 328 f., 346; Drei Sommer III, 69; Kl. Schr. III, 65, 96, 293; Aus Tirol 225; Herbsttage 156), Michael Stotter (Sängerkrieg 374, 378, 436; Aus Tirol 198; Herbsttage 25), Jos. Egger (Kl. Schr. III. 348 ff.), F. B. Schöpf (Kl. Schr. III, 97), Klemens Graf Brandis (Sängerkrieg 336), Jos. Freiherr von Giovannelli (ebenda 329 ff., 333 f. u. a. a. O.), Jos. Egger (Kl. Schr. III, 348 ff.), Pfaundler (Sängerkrieg 376), Cölestin Stampfer (ebenda 428), Planta (Kl. Schr. III, 346), Aloys Flir (Sängerkrieg 9 u. s. w.), Johs. Wieser (ebenda 7 f.), Konrad Fischnaler (Erinnerungen aus Griechenland, 2. Aufl. 1885, 382), dessen er in sehr anerkennender Weise — als Dichter wie als Forscher — gedenkt, Fr. v. Wieser, den er schon im Herbst 1873 in Bozen kennen lernte.

Weiter genannt werden u. a.: Pfarrer J. Thaler, der „manches aus dem Keltischen verdolmetscht“, ohne daß Steub beistimmen kann (Drei Sommer, 2. Aufl., III, 70, 82, Kl. Schr. III, 69 ff., 78 u. s. w.), ebenso der Keltomane Matth. Koch, der den Vorwurf wider Steub erhebt: „Wie kann man aus einer Sprache heraus etymologisieren, die man nicht versteht?“ (Kl. Schr. III, 83 ff., 295), Jos. von Bergmann, von dem Steub in seiner bildkräftigen Art sagt: „Er kletterte an das Sterbebett der deutschen Mundart in Südtirol hinauf“ (Herbsttage 221, 233; Kl. Schr. III, 63 ff., 293 u. a. a. O.), David Schönherr, der „die alte Römerstadt Maja wieder ausgegraben“, (Herbsttage 273 etc.), Albert Schott (Kl. Schr. III, 151), Aloys Menghin (Herbsttage 292 ff.), Fridolin Plant, der mit Steub im eifrigen Briefwechsel stand, die Dichter A. v. Schullern (Kl. Schr. I, 176), Vinzenz von Ehrhart (Sängerkrieg 59 f.)¹⁾, Aloys Ladurner (Herbsttage 287 f.)

¹⁾ Am 22. Dezember 1849 übersandte E. an Steub in seinem und Zingerles Namen ein Heftchen Gedichte beider.

und der launige Baltasar Hunold, „kein schlechter Dichter und noch ein besserer Freund“, (Lyr. Reisen 8, Herbsttage 36 Anm., 147f., Kl. Schr. I, 175 u. a. a. O.) u. a. m.

Mit einigen der Genannten tauschte er auch Briefe aus. In einem Briefe vom 25. Dezember 1870 er bietet sich Valentin Hintner zur Mithilfe an der 2. Auflage von Steubs „Drei Sommer“. Der prakt. Arzt Dr. Hell aus Welsberg sandte ihm für den gleichen Zweck eine Reihe von Notizen über das Pustertal, und der Kurat Franz Senn in Vent, der Erschließer des Ötztals und einer der Väter des D. u. Ö. Alpenvereins, übermittelte ihm unterm 3. März 1871 Schriften über dieses Gebiet mit dem Bemerken: „Die Daten über das Ötztal in Amthors und Trautweins Reisenhandbüchern rühren fast sämtlich von mir her, weshalb Sie selbe so benützen können, als wenn ich sie Ihnen unmittelbar berichtet hätte.“ Bei manchen Tiroler Bekannten und Freunden schwoll die Korrespondenz erheblich an, so bei F. v. Wieser, bei anderen beschränkte sie sich auf wenige Briefe, wie bei A. von Schullern, dessen Urteil über Steubs „Sängerkrieg“ (in einem Briefe vom 13. August 1882) zu dem Wackernells scharf kontrastiert: „Für Tirol ist das Buch von unbestreitbarem Wert, schon als Quelle für eine Literaturperiode, die weit über die Jahre 1842—44 nach vor- und rückwärts hinausgreift.“ Die Zeichnung der einzelnen Persönlichkeiten scheint ihm freilich „nicht mit Liebe behandelt“ zu sein. „Ein kühl-ironischer Ton klingt aus der Schilderung der einzelnen Charakterköpfe . . .“

Gelegentlich wurde schon darauf hingedeutet, daß Steub auch Vorarlberg in ähnlich liebevoller Weise wie Tirol (in den „Drei Sommern“ und auch noch später) schilderte und mit den bedeutenderen Männern dieses Landstriches ebenfalls wertvolle Verbindungen anknüpfte. Mit Hörmann und Hermann Sander besuchte er im Herbst 1870 den Achensee, das Alpachtal und die Waldrast, und Sanders Felder-Biographie gewann Steubs volle Anerkennung.

Auch mit V. Perathoner in Feldkirch pflog er freundschaftlichen Verkehr, ebenso mit dem eifrigen Sagensammler Vonbun.

Selbst jenen Tirolern, die, fern von der Muttererde, sich eine neue Heimat gründeten und diese nun in beredten Worten zu schildern versuchten, ward Steub ein wegekundiger Führer in seiner verständnisvollen und warmherzigen Art der Betrachtung von Land und Leuten. So bezeichnet A. von Rauschenfels, ein geborner Pustertaler, in seinen „Bildern mit Staffage aus dem Kärntner Oberlande“ Steub ausdrücklich als sein Vorbild und überreicht ihm dieses Buch mit den Worten (Brief vom 31. Januar 1871): Es macht mich glücklich, meinem Meister zeigen zu können, daß ich nicht umsonst seine Werke gelesen habe.“ Die Lektüre der 2. Auflage der „Drei Sommer“ beglückt ihn vor allem deshalb, daß seine Heimat „einen so vorzüglichen und originellen Schilderer gefunden hat, wie ihn nur wenige Länder aufzuweisen haben dürften.“ (Brief vom 17. Dezember 1871).

In einem Briefe vom 24. Dezember 1882 lädt ihn Ed. Richter zur Mitarbeit an den Veröffentlichungen des D. u. Ö. Alpenvereins mit den schönen Worten ein: „Ihr Name allein ist Glanz und Adel für uns.“

Mit Tirol bleibt Steubs Name verknüpft für alle Zeit. Für die touristische Erschließung dieses Landes hat seine rastlose Feder in jenen Tagen ebenso viel gewirkt, als alle Reisehandbücher und Fremdenverkehrsvereine der Gegenwart zusammen. Denn seine köstlichen Schildereien, in welchen sprühende Laune und gediegene Belehrung um die Palme streiten, drangen weit und tief in die Kreise der Gebildeten und führten dem bergumgürteten Heimatlande Andreas Hofers eine Schar von Freunden zu.

Über die Eigenart und die geistigen Regungen der Tiroler floß vor Steub doch verhältnismäßig wenig in die Öffentlichkeit; Tirol glich damals, um mit Ad. Pichler zu reden, „der braven Frau, von der niemand spricht.“ Erst Steub rückte durch seine Schriften und Aufsätze, die sich auf jahrelange Erfahrungen und Forschungen gründen, Land und Volk in neue Beleuchtung und eiferte durch Wort und Tat gerade die be-

gabtesten Landeskinder an, seinem Beispiele zu folgen, und ebnete mehreren selbst dazu die Wege.

Für die Ausbreitung des Deutschtums in den welschen Südmarken schwang er mit Freuden das schneidige Schwert seiner Rede; für die rhätische Namenforschung dagegen sind einzelne seiner Schriften auch heute noch nicht ganz veraltet. Sein Stil hat etwas von der prickelnden Art Heines an sich, doch nichts von dem ätzenden Gifte dieses Satirikers; er ist von einem herzfrischen Humor durchflutet und vor allem auch von einer selbstlosen, unentwegten Liebe für Tirol. Lentner schreibt an Steub (9. Februar 1845: „Bruderherz, wenn ich daran denke, wie wir so ohne Einladung . . . dieses Bergland mit der Feder durchfurchen und aufschürfen . . ., so geht mir das Herz auf, und ich meine, wir hätten auch was Gutes gefördert für das liebe deutsche Volk . . .“ Nägeles Urteil über Steub bezieht sich ebenso auf Tirol wie auf Vorarlberg: „Was Steub über Vorarlberg geschrieben hat, ist bis heute unübertroffen, es ist schlechthin unübertrefflich.“ Deutschland hat Steubs Verdienste längst erkannt, und Tirol umrahmt sein Bild mit einem immergrünen Ehrenkranze.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: [3_56](#)

Autor(en)/Author(s): Dreyer A.

Artikel/Article: [Ludwig Steub und Tirol. 71-114](#)